

Weltgesundheitstag 2003

HAG



Hamburgische Arbeitsgemeinschaft
für Gesundheitsförderung e.V.

Gesunde Umwelt gesunde Kinder

*Dokumentation zur
Fachtagung am 3. April 2003*



*Was brauchen Kinder
und Jugendliche in der Stadt,
um gesund aufzuwachsen?*



Weltgesundheitsstag 2003

Gesunde Umwelt gesunde Kinder

**Was brauchen Kinder und Jugendliche in der Stadt,
um gesund aufzuwachsen?**

**Dokumentation der Fachtagung
am 3. April 2003**

Impressum

Herausgeberin:

Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V. (HAG)
Repsoldstrasse 4, 20097 Hamburg
Telefon: 040 - 632 22 20
Fax: 040 - 632 58 48
e-mail: buero@hag-gesundheit.de

Redaktion: Petra Hofrichter

Gestaltung und Satz: Christine Orlt

Umschlaggestaltung: Elga Voss, Kontor 36

Foto- und Abbildungsnachweis:

Dr. Eckhard Schiffer: S. 19, 21, 22

Johanna Spalink-Sievers: S. 24, 26, 27, 29, 30

Gute Leute: S. 42 unten, 43 unten

HAG: S. 42 oben, 43 oben, 44, 45

Druck: Drucktechnik

Auflage: 500 Exemplare

Hamburg, November 2003

Inhalt

	Seite
Gesunde Umwelt – gesunde Kinder Petra Hofrichter	5
Grußwort des Staatsrates der Behörde für Umwelt und Gesundheit Gregor Kempkens	7
Gesunde Umwelt – gesunde Kinder Begrüßung und thematische Einführung Prof. Dr. Leonhard Hajen	10
Michel, Pippi, Huck Finn und Co... Schöpferischer Eigen-Sinn als salutogenetische Ressource Dr. Eckhard Schiffer	13
Spielraum Stadt – über Zusammenhänge von Freiraumgestaltung und Gesundheit Ausgewählte Projekte Johanna Spalink-Sievers	24
Warum sind Autos wichtiger als Kinder? Kinder erforschen ihren Stadtteil zum Thema Verkehr Yvonne Vockerodt	31
Ein Haus ohne Müll – umweltpädagogische Arbeit mit Kindern in der Stadt Dieter Ohnesorge	36
Wer bestimmt, was unsere Kinder essen? Kinderernährung im Spannungsfeld zwischen Werbung und Ernährungserziehung Karin Riemann-Lorenz	39
Mitmachaktionen für Kinder und Jugendliche der Gesamtschule Alter Teichweg und des Hauses der Jugend Petra Hofrichter	42
Autorinnen und Autoren	47



Gesunde Umwelt – Gesunde Kinder

Was brauchen Kinder und Jugendliche in der Stadt, um gesund aufzuwachsen?

Petra Hofrichter

Am 03. April 2003 veranstalteten die HAG und die Behörde für Umwelt und Gesundheit (BUG) anlässlich des Weltgesundheitstages 2003 eine Fachtagung im Kulturhof Dulsberg. Das Thema „Gesunde Umwelt – Gesunde Kinder“, Motto des Weltgesundheitstages, wurde mit dem Schwerpunkt „Was brauchen Kinder und Jugendliche in der Stadt, um gesund aufzuwachsen?“ in den Blick genommen.

Eröffnet wurde die Veranstaltung vom Staatsrat der Behörde für Umwelt und Gesundheit, Gregor Kempkens, der in seinem Grußwort auf die Wichtigkeit einer engen Verzahnung von Umwelt-, Sozial- und Gesundheitspolitik hinwies, weil nur in einer gesunden Umwelt und in einem stützenden gesellschaftlichen Umfeld Kinder gesund heranwachsen können.

Dem stimmte auch Prof. Dr. Leonhard Hajen, HAG-Vorsitzender zu, verwies in seinem Einführungsreferat jedoch auch auf die globale Herausforderung, dass alle Kinder in dieser Welt gesund heranwachsen können.

„Wer gut spielt und diese Sinneserfahrung dialogisch zur Sprache bringen kann, hat die besten Aussichten, bis ins hohe Alter körperlich und geistig gesund zu bleiben.“

Mit diesen Worten leitete Dr. Eckhard Schiffer vom Christlichen Krankenhaus Quakenbrück den Einführungsvortrag „Pippi, Michel, Huck Finn & Co – schöpferischer Eigen-Sinn als Grundlage von Gesundheit“ ein. Schiffer forderte für Kinder und Jugendliche Freiräume ohne krankmachende Normen, Regeln und Anpassungsdruck, in denen Phantasiekräfte sich entfalten und sich Identität und Eigenständigkeit entwickeln können.

Dieser Forderung schloss sich auch Johanna Spalink-Sievers, Landschaftsarchitektin aus Hannover an, der es in ihrem Beitrag „Spielraum Stadt“ anhand praktischer Projekte eindrucksvoll gelang, die Zusammenhänge von Freiraumgestaltung und Gesundheit darzustellen. „Kinder und Jugendliche brauchen den öffentlichen Raum – möglichst direkt vor der Haustür!“ Die Pippis und Michels der heutigen Zeit streifen zwar nicht mehr durch Wiesen und Wälder, doch auch in Städten können sie ihren Freiraum finden, wenn die Erwachsenen sie nur gewähren ließen!

Wie das Kinderleben in der Stadt mit Hilfe von Projekten gesundheitsförderlicher oder kinderfreundlicher gestaltet werden kann, wurde anhand von Beispielen aus dem Bereich Kinderbeteiligung, Ernährung und Umweltpädagogik am Nachmittag diskutiert. „Warum sind Autos wichtiger als Kinder?!“, dieser Frage ging Yvonne Vockerodt von Kindersicht – Rat für Beteiligung in einem Partizipationsprojekt in Hamburg-Bergstedt nach.

Welche Rolle die Natur und Umwelt für Stadtkinder spielen kann, darüber berichtete Dieter Ohnesorge vom Hamburger Umweltzentrum Karlshöhe in seinem Beitrag „Ein Haus ohne Müll“.

„Wer bestimmt, was unsere Kinder essen?“ lautete der Beitrag von Karin Riemann-Lorenz von der Verbraucherzentrale Hamburg, der es gelang mit aktuellen Beispielen das Spannungsfeld Werbung – Ernährungserziehung darzustellen.

Parallel zu diesen Vorträgen fanden in der Grundschule Alter Teichweg Mitmachaktionen für Kinder und Lehrerinnen statt. Wie man im städtischen Umfeld auf Klettertouren gehen kann, dabei Parkbänke und Bäume spielerisch nutzt, um zu klettern und zu balan-

cieren, war einer der Schwerpunkte der Angebote von „Gute Leute“, einem Aktionsteam von Sportwissenschaftlern/innen und Pädagogen/innen, die diese „Forscher/innentouren“ anboten. Auch die Themen „Was hat meine Oma eigentlich ohne gameboy gemacht?“ und „Ist Ringen und Raufen Kunst und Abenteuer?“ wurden in die Touren durch den Stadtteil mit eingebaut.

Mitmachen konnten die Schüler/innen und Lehrer/innen auch im „Sinnesgarten“ des Vereins Spieltiger, der im Rahmen der Veranstaltung in der Pausenhalle der Gesamtschule für Alle zur freien Verfügung aufgebaut wurde. An unterschiedlichen Stationen konnten Kinder und Jugendliche ihr Gleichgewicht ausprobieren, riechen, tasten und fühlen. Das Angebot sprach viele Schülerinnen und Schüler der Schule an, die mit Lehrkräften, in den Pausen und auch nach Schulschluss den Sinnesgarten „besuchten“.

Nachmittags stand das Thema „Gesunde Ernährung“ auf dem Aktionsplan des Hauses der Jugend. Der Ökomarkt e.V. führte mit den Kindern einen „Apfeltest“ durch und diskutierte anhand einer Hühner/Eier-Aktionskiste das Thema Hühnerhaltung bzw. ökologische Landwirtschaft. Die HAG beteiligte sich mit einem Zuckerquiz und der gemeinsamen Zubereitung von frischen Obst-Mixgetränken. Angelika Schepers-Pethke vom Jugendzentrum Hamburg-Heimfeld, die dort im Rahmen des Bundesmodellprojektes „Selbst is(s)t der Mann!“ mit jungen Männern kocht, weihte die Jugendlichen in die Kunst des gesunden, schnellen und preisgünstigen Kochens ein.

Grußwort des Staatsrats der Behörde für Umwelt und Gesundheit

Gregor Kempkens

Sehr geehrter Herr Professor Hajen,
sehr geehrte Frau Schlankardt,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg zu dieser Fachtagung aus Anlass des Weltgesundheitstages zu begrüßen. Zugleich möchte ich Ihnen die besten Wünsche von Herrn Senator Peter Rehaag übermitteln, der heute morgen gemeinsam mit dem Ersten Bürgermeister in Sachen innerstädtischer Umweltschutz unterwegs ist und Sie alle herzlich grüßen lässt.

„Gesunde Umwelt – gesunde Kinder“ lautet das Motto, das die WHO für den diesjährigen Weltgesundheitstag gewählt hat.

Mit diesem Thema zum Weltgesundheitstag 2003 werden Umweltfaktoren, die aus der natürlichen Umwelt, aber auch aus dem gesellschaftlichen Umfeld herrühren, als Faktoren für Kindergesundheit thematisiert und in den Blick der Öffentlichkeit gebracht.

Meine Damen und Herren,

dieser Leitgedanke ist ein außerordentlich gelungener Beleg für die inhaltliche Synthese der Bereiche Umwelt und Gesundheit, die mir persönlich sehr wichtig ist, weil hieran deutlich wird, dass es eine richtige und richtungsweisende Entscheidung war, die Verantwortung für diese beiden Ressortbereiche in unserer Stadt in eine Hand zu legen.

Der Behörde für Umwelt und Gesundheit liegt dementsprechend sehr viel daran, gesundheitsbewusstes Verhalten und innerstädtische Lebensqualität auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und hierbei nachhaltige Stadtentwicklung sowie die Weiterentwicklung von Gesundheitsberichterstattung und Gesundheitsförderung immer stärker ins Bewusstsein der Menschen unserer Stadt zu bringen.

Meine Damen und Herren,

in diese übergeordnete Programmatik gehört in besonderer Weise die Förderung der Gesundheit unserer Kinder, die in unserer Senatspolitik einen besonders hohen Stellenwert innehat.

Nur in einer gesunden Umwelt und in einem stützenden gesellschaftlichen Umfeld können gesunde Kinder heranwachsen. Eine enge Verzahnung von Umwelt-, Sozial- und Gesundheitspolitik ist hierfür die unabdingbare Voraussetzung.

Wie bereits der Hamburger Gesundheitsbericht „Stadtdiagnose 2“ beschrieben hat, verschlechtern gesellschaftliche Risikofaktoren wie die soziale Ungleichheit die gesundheitlichen Chancen der Kinder.

Kinder und Jugendliche sind die Bevölkerungsgruppe, deren soziale Lage und damit auch deren Gesundheitszustand sich in den vergangenen 20 Jahren verschlechtert hat. Ein wichtiger Grund ist darin zu sehen, dass Kinder überproportional häufig in Armut leben. Bereits etwa 14 % aller Kinder in Hamburg (das ist etwa jedes 7. Kind) erhält Sozialhilfe. Außerdem spielen negative Umweltfaktoren, die einhergehen – oder einhergehen können – mit der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung, eine große Rolle.

Die Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung mit verschiedensten Chemikalien kann die Gesundheit erheblich beeinträchtigen.

Der zunehmende Straßenverkehr mit Lärm und Schadstoffbelastungen stellt eines der größten Umwelt- und Gesundheitsprobleme dar. Trotz der Erfolge in der Umweltpolitik sind die negativen Umweltfaktoren nach wie vor mitverantwortlich für chronische Erkrankungen bei Kindern, wie beispielsweise Asthma, Allergien und Neurodermitis. Diese Krankheiten sind weiter auf dem Vormarsch.

Daneben beeinträchtigt unser Lebensstil, insbesondere die veränderte Freizeitgestaltung, die Gesundheit der Kinder. So führen weniger Bewegungsmöglichkeiten und stundenlanges Fernsehen oder Computerspielen bei manchen zu Haltungsschäden, Übergewicht, Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder zu Hyperaktivität.

Es ist mir an dieser Stelle sehr wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass gerade wir als Erwachsene unsere Verantwortung gegenüber Kindern ernst nehmen und in unserer Vorbildfunktion gesundheitsförderliches Verhalten der Kinder unterstützen, ja wir müssen dieser Verantwortung gerecht werden.

Allein aufgrund dieser Analyse wird deutlich, dass die WHO mit dem Thema „Umwelt und Kindergesundheit“ ein Themenfeld aufgegriffen hat, das für uns in Hamburg eine wichtige Rolle spielt.

Meine Behörde hat dieses Thema gerade auch in jüngster Zeit zu einem Schwerpunkt ihrer Aufgaben gemacht und in den Arbeitsfeldern Gesundheitsförderung und Prävention Vorbildliches geleistet.

Um die sich ändernden gesellschaftlichen Anforderungen in diesem Bereich noch besser zu berücksichtigen, werden wir künftig zum Beispiel:

- die medizinische Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit dem schulärztlichen Dienst durch die Wiedereinführung der Schuleingangsuntersuchungen verbessern,
- in sozial schlechter gestellten Stadtteilen wie Horn, Jenfeld und Lurup die Gesundheitsförderungs- und Aufklärungsmaßnahmen über die bestehende Beratungsinfrastruktur noch effektiver verstetigen,
- Kindern und Jugendlichen mit Aufmerksamkeitsstörungen und Hyperaktivität durch Fortbildungsmaßnahmen für das pädagogische Personal in den Bezirken gezielter helfen, sowie eine Aufklärungskampagne für Eltern, Lehrer/innen und Kindergärtner/innen durchführen.

Gesundheitsförderung und Prävention sind einerseits Fachaufgaben der Behörde für Umwelt und Gesundheit und des bezirklichen Öffentlichen Gesundheitsdienstes, gleichzeitig aber auch eine Querschnittsaufgabe, an der weitere Fachbehörden und Institutionen beteiligt sind.

Weiterhin liegt dieser Aufgabenbereich aber nicht nur in der Verantwortung des Staates. Jeder Einzelne kann und muss auch etwas für die Gesundheit tun.

Der Senat sieht es daher als wichtige Aufgabe an, möglichst viele Institutionen für die Ziele der Verbesserung der Gesundheit Hamburger Kinder und Jugendlicher zu interessieren und zu aktivieren.

Gemeinsam mit der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung (HAG) hat meine Behörde ein differenziertes Kooperations- und Koordinationsnetz entwickelt. Dazu gehören neben verschiedenen Zuwendungsempfängern, wie z.B. dem Büro für Suchtprävention auch andere Fachbehörden, Gesundheits- und Umweltämter der Bezirke, die Krankenkassen, Ärztekammer, Apothekerkammer sowie Kinder- und Familien-

hilfezentren, um nur einige zu nennen.

Durch konkrete Projekte wie „Schule in Bewegung“, „Prima Essen und Trinken in der Schule“, Ernährungsberatung in Kindertageseinrichtungen sowie Suchtprävention für Kinder und Jugendliche wird eine gesunde Lebensweise unterstützt.

Auch in der heutigen Fachtagung werden, wie in der Einladung angekündigt, ganz konkrete Projekte und Beispiele dargestellt, die beschreiben, wie gesundheitsfördernde Bedingungen geschaffen werden können, um Kindern die Möglichkeit zu geben, gesund aufzuwachsen.

Dabei werden Ihnen auch Projekte vorgestellt, die zeigen, wie Kinder Umweltbelastungen wahrnehmen und welche Änderungen aus ihrer Sicht notwendig sind.

Meine Damen und Herren,

ich eröffne nun ganz offiziell Ihre heutige Fachtagung und wünsche Ihnen einen informativen Tag und eine anregende Veranstaltung.

Vielen Dank.

Gesunde Umwelt – gesunde Kinder

Begrüßung und thematische Einführung

Prof. Dr. Leonhard Hajen

Vorsitzender der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V.

Das Plakat der HAG zum Weltgesundheitstag 2003 bringt das Motto dieses Tages auf den Punkt: Ein kleines Mädchen blickt uns voll Selbstvertrauen keck an. Es wird eingerahmt von einem Baum und Photos von Orten, an denen Kinder gerne sein möchten. Eine intakte Natur und Freiräume, um sich zu bewegen und die eigenen Kräfte zu erproben. Kurz: In einer gesunden Umwelt können sich auch gesunde Kinder entwickeln.

Leider ist es nicht so einfach, oder besser noch: Das Einfache ist so schwierig zu realisieren. Wir wissen, dass Gesundheitsförderung an den Lebensverhältnissen und dem individuellen Verhalten der Menschen ansetzen muss, um bessere Gesundheit für alle Menschen zu erreichen. Deshalb ist das Thema dieses Weltgesundheitstages so richtig: Eine gesunde Umwelt ist eine Vorbedingung für Kindergesundheit.

Aber die Verhältnisse, in denen Kinder aufwachsen, sind zwischen den einzelnen Regionen dieser Erde so dramatisch verschieden, dass es schwer fällt, einen gemeinsamen Handlungsrahmen zu benennen. Was hat ein Kind in den Slums von Kalkutta mit einem Kind aus Hamburg gemeinsam? Sicher die Sehnsucht nach einem behüteten Leben, Gesundheit und einer Lebensperspektive. Sicher auch den moralischen Anspruch, gesunde Lebensbedingungen zu haben und bei Krankheit einen Arzt und ein Krankenhaus aufsuchen zu können. Aber dann enden die Gemeinsamkeiten. Anspruch und Wirklichkeit und die Wege zu diesen Zielen liegen so weit auseinander, dass es schwer fällt, von der „einen“ Welt zu reden.

Diese Tagung zum Weltgesundheitstag versucht nicht, Antworten auf die globalen Probleme zu geben, sondern unser Anspruch ist bescheidener und fragt, was wir als Handelnde in der Gesundheitsförderung hier in Hamburg tun können, um die Gesundheit von Kindern zu verbessern. Die Gesundheitsberichterstattung für Hamburg zeigt, dass wir auch noch weit entfernt davon sind, allen Kindern die gleiche Chance auf Gesundheit zu ermöglichen. Das Bild für Hamburg ist deutlich. Je geringer das Durchschnittseinkommen in einem Stadtteil ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit zu erkranken oder eines frühen Todes zu sterben. Umgekehrt ist daraus der Schluss zu ziehen, dass für den Gesundheitsstatus der Hamburger Bevölkerung die größten Erfolge zu erreichen sind, wenn gezielt bei den sozial benachteiligten Menschen Gesundheitsförderung betrieben wird. Die Analyse ist klar und weitgehend unbestritten, die politischen Schlussfolgerungen werden daraus aber nur zögerlich gezogen. Die gesundheitspolitische Diskussion wird um die Kosten des „Reparaturbetriebes Gesundheit“ geführt, aber nicht in erster Linie, wie Krankheit zu vermeiden ist.

Eigentlich sollte man erwarten, dass Kinder in einer Umgebung aufwachsen, die für sie besonders günstig ist. Das Gegenteil ist häufig der Fall. Sie finden schlechte Umweltbedingungen vor, was auch damit zu tun hat, dass einkommensschwache Familien in Stadtvierteln leben, in denen die Mieten niedriger sind, aber die Umweltbelastungen höher. Das gilt vor allem für den Faktor „Verkehr“, der in unseren Städten als Verursacher von Lärm, Erschütterungen und Abgasen zur Umweltbelastung Nummer Eins geworden ist. Die Nasen kleiner Kinder sind aber nicht höher als 1,50 Meter, unterhalb dieser Höhe ist die Konzentration der Abgase aber am höchsten. Wir messen die maximalen Schadstoffkonzentrationen aber viel höher. Unter dem Blickwinkel, die Gesundheit der empfind-

lichsten Menschen zu schützen, nämlich Kinder und Personen mit Atemwegserkrankungen, sicher ein falscher Ansatz.

Kinder leiden auch am meisten unter fehlender Bewegung. Dazu brauchen sie Freiräume, die ihnen nur Städteplaner/innen und Hauseigentümer sichern können. Aber hier zeigt sich auch der enge Zusammenhang von gebauten Verhältnissen und individuellem Verhalten, um gesundes Leben einzuüben. Dazu gehören dann auch Eltern, die ihren Kindern Lust an der Bewegung vermitteln und etwas mit ihnen unternehmen und ihre Erziehungsfunktion nicht darauf beschränken, kindgemäße Fernsehprogramme auszusuchen, bei denen die Kinder doch so viel lernen können. Ja, einiges können sie lernen, aber das Wichtigste nicht, nämlich selber etwas zu tun. Wir können sicher in Schulen und Kindergärten noch viel baulich tun, um Bewegung der Kinder zu ermutigen, aber Lehrer/innen und Betreuer/innen brauchen auch die Zeit und kleine Gruppengrößen, um das tun zu können, was auch sie in der Regel richtig finden und was der Kindergesundheit nutzt.

Die HAG setzt einen starken Schwerpunkt auf die Förderung von gesunder Ernährung. Auch hier ist der Zusammenhang von Verhalten und Verhältnissen deutlich. 25% aller Kinder sind übergewichtig, wahrlich kein Problem für die meisten Kinder dieser Welt, die unter Hunger leiden, sondern ein Folgeproblem von Fehlernährung in der Wohlstandsgesellschaft. Der Schokoriegel ersetzt das Butterbrot, die Folgekrankheiten in späteren Lebensabschnitten werden in der Kindheit programmiert. Es ist wie bei den Schadstoffen in der Luft. Die Kinder sind stärker gefährdet, weil sie in der Wachstumsphase einen höheren Stoffumsatz haben und darum mehr schädliche Substanzen aufnehmen und anreichern.

Wir wollen auf dieser Tagung Beispiele für erfolgreiche Modelle der Gesundheitsförderung bei Kindern vorstellen, die anderswo funktioniert haben und auf die Verhältnisse in Hamburg übertragbar sind. Aber dennoch sollten wir dabei nicht vergessen, wie gering unsere Probleme im Vergleich zu anderen Ländern sind. Die meisten Kinder werden krank, weil sie hungrig sind, keinen Zugang zu sauberem Wasser haben und eine medizinische Grundversorgung fehlt. Die Dimension des Problems wird deutlich, wenn Sie sich vor Augen führen, dass die UNO den Zugang zu sauberem Wasser so definiert: Innerhalb eines Fußweges von zwei Stunden muss eine Quelle mit sauberem Wasser verfügbar sein. Für uns kaum vorstellbar!

Das Fernsehen bringt uns in diesen Wochen täglich die Bilder des Krieges aus dem Irak ins Wohnzimmer. Die Hälfte der Menschen im Irak sind Kinder. Sie leiden am meisten unter Krieg und Kriegsfolgen. Das Bild einer „chirurgischen Kriegsführung“, die nur die „Schurken“ trifft, ist Propaganda der kriegführenden Allianz, aber nicht Realität. Angesichts der wenigstens 100 Milliarden Dollar für die Führung dieses Krieges, der vorgibt, den Terrorismus zu bekämpfen, ist die Frage erlaubt, wie viel erfolgreicher Terrorismus bekämpft werden könnte, wenn die gleiche Summe für die Bekämpfung von Hunger und Krankheit ausgegeben würde. In der Dritten Welt sterben jährlich 5 Millionen Kinder, die leben könnten, wenn sie genug zu essen hätten und die Verhältnisse so wären, dass ihr Menschenrecht auf Gesundheit eingelöst werden könnte. Sie sterben auch an den Folgen einer ungesunden Umwelt, allein in Afrika sterben eine Million Kinder unter fünf Jahren an Malaria. Die Gegenstrategien sind lange bekannt, es fehlt „nur“ das Geld.

Zurück zu unseren Problemen vor der Haustür. Die Dimension der weltweiten Probleme ist keine Entschuldigung, bei uns die Hände in den Schoß zu legen. Einen weiteren Punkt sollten wir nicht vergessen: Nie zuvor in unserer Geschichte war die Kindergesundheit in Deutschland so groß wie heute. Das ist Ergebnis des größeren Wohlstandes und der bes-

seren medizinischen Versorgung. Aber es bleibt dabei, dass es vermeidbare Krankheits- und Todesfälle gibt. Daraus resultiert die Pflicht zum Handeln, hier und jetzt. Dass die Gesundheitschancen von Kindern danach verteilt sind, was ihre Eltern an Einkommen erzielen, bleibt ein politische Herausforderung, wenn man es nicht als Skandal kennzeichnen will.

Aus der Sicht der HAG drängen sich fünf Schlussfolgerungen aus dem Motto des Weltgesundheitstages 2003 „Kinder und Umwelt“ auf:

- 1. Die Gesundheitsberichterstattung für Hamburg sollte um Umweltdaten ergänzt werden.**
- 2. Die Grenzwerte von Schadstoffen in der Luft sollten unter dem Aspekt der Kindergesundheit neu bewertet werden.**
- 3. Stadtquartiere und Wohnungen müssen kindgemäß sein. Insbesondere der Straßenverkehr muss auf Kinder Rücksicht nehmen.**
- 4. Bewegung und Sport müssen gefördert werden.**
- 5. Schulen und Kindergärten müssen Lernorte für gesundheitsförderndes Verhalten sein.**

Unser Tagungsort abseits der City in einer Schule, die sich sehr aktiv als Schule im Wohnquartier versteht, ist ein Stück Programm: Handeln im sozialen Zusammenhang der Menschen. Wir möchten mit den präsentierten Beispielen Mut zum Nachahmen machen. Jeder von uns sollte am Ende zumindest die Idee einer Antwort auf die Frage haben, was Michel aus Lönneberga in Lurup anstellen könnte und wo es in Dulsberg eine Villa Kunterbunt geben könnte.

Ich bedanke mich bei der Schulleiterin, Frau Kannenberg, die unsere Gastgeberin ist. Ich bedanke mich bei den Referenten und Referentinnen, die uns Ideen vermitteln wollen. Ich danke den Teilnehmern und Teilnehmerinnen für die Neugierde und Bereitschaft, sich Zeit für diese Tagung zu nehmen. Und ich danke Frau Hofrichter von der HAG, die nicht nur die gedankliche Vorbereitung dieser Veranstaltung getragen hat, sondern auch die Mühsal der Organisation.

Michel, Pippi, Huck Finn und Co... *Schöpferischer Eigen-Sinn als salutogenetische Ressource*

Dr. Eckhard Schiffer

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die These, die ich Ihnen heute Vormittag mitgebracht habe, ist kurz und lautet:
wer – in unseren Breiten – gut spielt und diese Spielerfahrungen dialogisch zur Sprache bringen kann, hat die besten Aussichten, bis ins hohe Alter körperlich und geistig gesund zu bleiben.

Was nun die Gesundheit unserer Kinder angeht, so stehen wir vor dem Paradox, dass in den letzten hundert Jahren die Kindersterblichkeit zwar deutlich zurückgegangen ist, unsere Kinder und Jugendlichen aber immer mehr an Allergien, Asthma, Süchten und Verhaltensstörungen leiden. Auch scheint die von innen her kommende Lebensfreude vielen Kindern und Jugendlichen verloren gegangen zu sein. An deren Stelle ist der Anspruch auf *fun* getreten.

Wie angesichts dessen meine eben genannte These wirklichkeitswirksam umgesetzt werden könnte, ist Inhalt meiner Ausführungen.

Zur weiteren Einstimmung habe ich Ihnen gleich zwei Zitate mitgebracht:

Das erste stammt aus dem Buch von Martin Dornes: „Der kompetente Säugling“. In diesem Buch fasst Dornes die Ergebnisse der beobachtenden Säuglingsforschung der letzten drei Jahrzehnte zusammen. Und dort heißt es:

„Experimente lehren, dass nicht nur Trieb- und Körperlust, sondern auch Entdeckerlust und das Gefühl, in der Außenwelt sinnvolle Zusammenhänge bewirken und erkennen zu können, zentrale Motivatoren von Lebensbeginn an sind“.

Das zweite Zitat sagt literarisch-pointiert das gleiche und stammt aus der Autobiographie von Astrid Lindgren:

„Als ich noch in die Vorschule ging, fragte die Lehrerin eines Tages, wozu Gott uns die Nase gegeben habe, und ein Knäblein antwortete treuherzig: „um Rotz darin zu haben“. Ach, Albin, wie konntest du nur so etwas Dummes sagen, hast du denn wirklich nicht gewusst, dass die Nase dazu da ist, damit wir uns gleich jungen Hunden durch unser Kinderleben schnupfern und schnüffeln und Seligkeiten entdecken?“

Und weiter heißt es in der Autobiographie von Astrid Lindgren „... in unseren Spielen waren wir herrlich frei und nie überwacht. Und wir spielten und spielten und spielten ... Wir kletterten wie die Affen auf Bäume und Dächer, sprangen von Bretterstapeln und Heuhaufen, wir krochen quer durch riesige Sägemehlhaufen, lebensgefährliche unterirdische Gänge entlang und wir schwammen im Fluss, lange bevor wir überhaupt schwimmen konnten ...“.

Gemeint ist von Astrid Lindgren ein Spielen im Sinne von *paidia* (griechisch: kindliches Spielen) oder *play* (altsächsisch: *plegan* = pflegen), und das bedeutet leibhaftige Welt-erfahrung mit allen Sinnen, einschließlich des Bewegungssinnes sowie der Gefühle (wir sprechen von Affektus-Sensomotorik). Diese Erfahrung schlägt sich in den inneren Bildern und Begriffen nieder, auf deren Grundlage eine lebendige Phantasie entsteht.

Wir nennen diese inneren Bilder und Begriffe *Denksymbole*. Diese können unterschiedlich intensive Gefühls- und Sinneserfahrungs-Vorgeschichten haben (affektus-sensomotorische Vorgeschichten).

Als Beispiel hierfür dient uns das Denksymbol „Ball“:

Versetzen wir uns in die Zeit, in der das Wünschen noch möglich war, eine Zeit, in der

man so einen schönen roten Gummiball mit großen weißen Punkten oder so eine richtige „Lederpille“ erst zum Geburtstag oder zu Weihnachten geschenkt bekam und man sich daher lange noch darauf freuen konnte, bevor man den Ball tatsächlich in der Hand hatte. Und dann mit diesem steilerte, bolzte, dem anderen zuwarf, zupfefferte, damit tobte, Tore schoss, über die Straße knapp vor dem Auto her, in den Graben, vielleicht auch mal in die Scheibe traf, man litt, wenn der Ball die Luft nicht hielt oder von dem ausgiebigen Gebrauch allmählich mürbe geworden war... Mit solch einer Erfahrungsvorgeschichte ist dieses Denksymbol Ball mit einer ganz anderen Affektus-Sensomotorik beladen, damit tatsächlich viel gegenwartsnäher und lebendiger und vielmehr spürbar als ein Ball, dessen Vorgeschichte hauptsächlich vor dem Videospielebildschirm begann und endete. Und noch ein weiteres Beispiel zur Verknüpfung von Denksymbolen und Affektus-Sensomotorik:

„Das Suchen und Pflücken von Brombeeren, der Duft eines sonnigen Spätsommertages, die Kratzer an der Haut, das Getröstetwerden, die Freude ein halbes Eimerchen gepflückt, die andere Hälfte (einschließlich Wurm) „gefuttert“ zu haben, der Duft beim Kochen, das Abschmecken, das bange Warten, ob die Marmelade nun auch fest wird, der Stolz beim Betrachten der gefüllten Gläser – all das meint ein sättigendes Ereignis für den Sinneshunger. Die Seele wird satt indem die Denksymbole mit affektusensomotorischer Erfahrung reich beladen werden.

In den Symbolen der Phantasie wird diese freudige sensomotorische Erfahrung aufgehoben und erhalten, um jedes Mal als Freude und Genuss bei dem Verzehr einer Schnitte mit Brombeermarmelade mitzuschwingen. Es entsteht eine lebendige Phantasie und die ermöglicht ein reiches Innenleben, das keiner ständig neuen *äußeren* Reize und Sensationen bedarf, „um etwas zu erleben“. Hierfür genügt dann ein einfaches Stück Holz, um daraus ein Auto, ein Schiff, ein Pferd, eine Puppe oder sonst etwas werden zu lassen. Phantasie lässt zaubern. Gleichzeitig vermittelt ein solches Spielen das Erleben von Identität – Identität ist die Antwort auf die Frage: „wer bin ich?“ – Eigenständigkeit (Autonomie) und innerer Beweglichkeit.

Ich bin unglaublich frei und eigenständig – vermöge einer lebendigen Phantasie, weil ich mir das, was ich für mein Vergnügen brauche, selber zaubern kann! Daher bin ich nicht auf einen Sponsor angewiesen, der mir Diddlkarten, Pokemonster oder was sonst gerade dran ist, zu meinem *fun* finanziert. Fun ist auf ständig neue Reize in der *Außenwahrnehmung* angewiesen. Freude, auch als Lebensfreude, speist sich aus der unerschöpflichen Phantasie in die *Innenwahrnehmung* hinein.

Und Kinder, die sich so fabelhaft frei fühlen, können von dieser Freiheit auch besser ein Stück abgeben und sich in sinnvolle Regeln einfügen, ohne sich dabei in ihrer Lebensfreude eingeeignet zu fühlen. Diesen Kindern fällt der Schritt von der Autonomie zur *verantworteten* Autonomie, das heißt vom *play* zum *fair play* nicht schwer. Fairplay meint *den anderen wahrnehmen, sich nach seinen Möglichkeiten entfalten lassen*, ihn nicht zur Seite schubsen oder ausschalten müssen.

Hierüber kann sich ein starkes Element entfalten, das die gegenwärtig immer mehr überwuchernde Konkurrenzmentalität, die auch schon die Jugendgruppen in den Sportvereinen erfasst, mildern könnte. Im Fairplay ist mein Gegenüber zwar mein spielerischer Gegner, mein Konkurrent, trotzdem verliere ich dessen – das sei etwas altmodisch ausgedrückt – Antlitzhaftigkeit nicht aus den Augen. Er bleibt trotz aller Rauferei mein Spielkamerad. Erinnerung sei an die Spiele von Pippi Langstrumpf oder von Tom Sawyer, Huckleberry Finn und ihren Freunden. In diesen Spielen ging es oftmals wild zu, es gab Gehässigkeiten, Gemeinheiten, aber keiner wurde ausgeschaltet. Der freundschaftlich-tragende Zusammenhalt wurde nicht zerstört. Solch ein Zusammenhalt ist Grundlage des Kohärenzgefühles einer Gruppe.

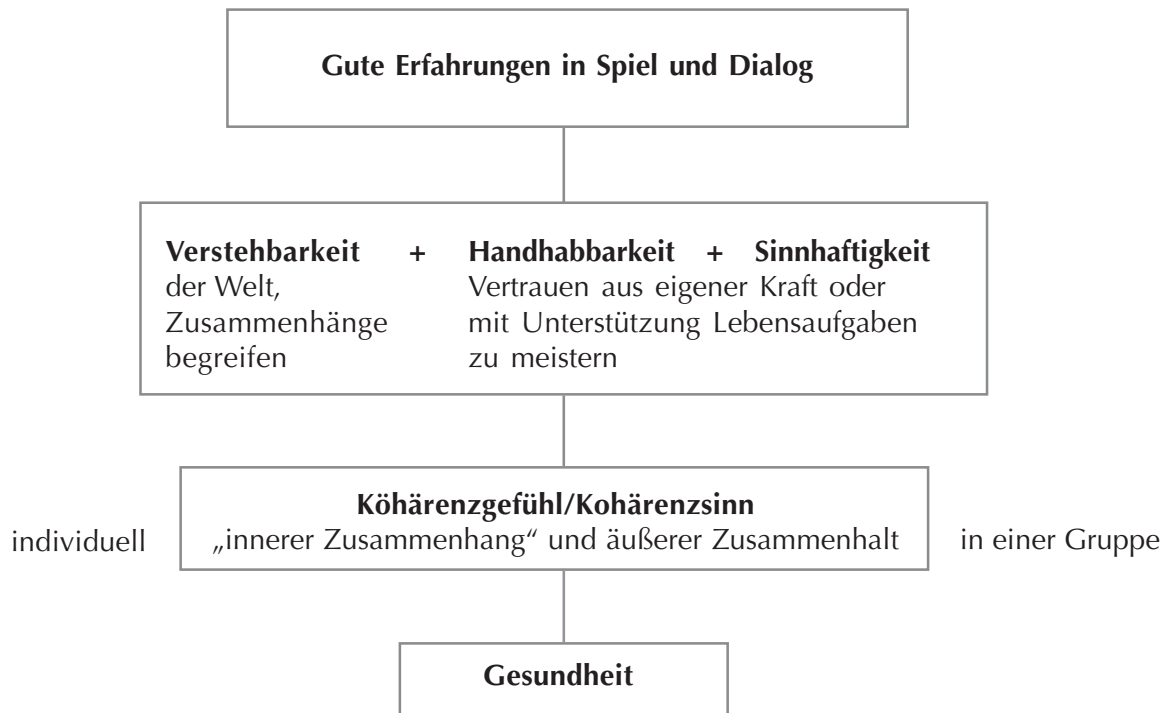
Kohärenz kommt aus dem Lateinischen und das bedeutet eben soviel wie Zusammenhang, Zusammenhalt oder auch inneren und äußeren Halt haben.

In dem Modell zur Gesundheitsentstehung von Aaron Antonovsky kommt dem Kohärenzgefühl eine besondere Bedeutung zu:

Das Kohärenzgefühl kann sich – wie eben schon erwähnt – in einer Gruppe einstellen, aber ebenso auch das Lebensgrundgefühl eines jeden *Einzelnen* ausmachen.

Das Kohärenzgefühl meint damit auch für den Einzelnen, also individuell, eine Grundstimmung oder Grundsicherheit, innerlich zusammengehalten zu werden, nicht zu zerbrechen und gleichzeitig auch äußeren Halt und äußere Unterstützung zu finden. Der Kohärenzsinn beschreibt eine mit diesem Gefühl einhergehende und an gedankliche Aktivitäten geknüpfte Weltsicht:

Meine Welt ist verständlich, stimmig, geordnet; auch Probleme und Belastungen, die ich erlebe, kann ich in einem größeren Zusammenhang begreifen (*Verstehbarkeit*). Das Leben stellt mir Aufgaben, die ich lösen kann. Ich verfüge auch über innere und äußere Ressourcen, die ich, um mein Leben zu meistern, einsetzen kann (*Handhabbarkeit*). Für meine Lebensführung ist Anstrengung sinnvoll. Es gibt Ziele und Projekte, für die es sich zu engagieren lohnt (*Sinndimension*).



Das Kohärenzgefühl ist entscheidend für unsere körperliche und seelische Gesundheit – gerade auch unter Belastung.

Im Unterschied zur Einzelkämpferideologie in der gegenwärtigen Konkurrenzgesellschaft betont Antonovsky, dass es für das Kohärenzgefühl genauso wichtig sei, auch *äußere* Anbindungen zu haben: in der Familie, im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, in der Gemeinde, in der Gruppe mit Gleichaltrigen – also auch in der Schule. Das Kohärenzgefühl entscheidet darüber, ob wir äußere Belastungen, wie z.B. die schulischen Anforderungen, als bedrohlichen Stress, als nervend, ermüdend, überflüssig und ärgerlich oder als Herausforderung ansehen, die wir durchstehen und meistern können.

Weiterhin stellt im salutogenetischen Konzept Aaron Antonovskys eine *sichere Identität* eine entscheidende Ressource für das Kohärenzgefühl dar. Identität ist die Antwort auf die Frage: „wer bin ich?“. Zugleich ist Identität ein integrierendes Moment unserer inneren Widersprüchlichkeit, manchmal auch Zerrissenheit.

In seinem Modell zur Gesundheitsentstehung – Antonovsky nannte es *Salutogenesemodell* – unterscheidet Antonovsky sehr scharf zwischen Gesundheit und Nichtkrankheit.¹ Er denkt die Entstehung von Gesundheit aus einem anderen Kategorienmodell heraus als die Entstehung von Krankheit. Das Problem sei, dass insbesondere ärztlicherseits Gesundheit weitgehend nur als Abwesenheit von Krankheit gesehen werde, aber nicht als Erscheinungsform *eigenständiger* gesundheitserzeugender (salutogenetischer) Kräfte.

Ein Stolperstein dabei: Weder Identität noch Gesundheit lassen sich – im Unterschied zur Krankheit – leitlinienmäßig beschreiben, sondern müssen als Entwürfe in ihrem soziokulturellen Zusammenhang und auch soziokultureller Verborgenheit jeweils erst entdeckt werden.

Zurück zum Kohärenzgefühl bzw. dem Kohärenzsinn. Ich sagte eben, dass eine sichere Identität eine wesentliche Grundlage für das Kohärenzgefühl bzw. den Kohärenzsinn darstellt. Eine sichere Identität, d.h. die Antwort auf die Frage „wer bin ich?“, ermöglicht mir, dass ich Vertrauen habe, dass das, was ich tue, sinnvoll ist. Und diese Sinnhaftigkeit ist für Antonovsky das entscheidende Moment. Gemeint ist damit ein Sinn, der mir nicht über eine Ideologie aufgenötigt worden ist, sondern den ich selber gefunden habe, ein Sinn, der mein Eigen-Sinn ist.

Wie aber entsteht eine sichere Identität? Eben sagte ich, dass Identität wie Gesundheit nicht leitlinienmäßig beschrieben werden können, sondern entdeckt werden müssen. Und diese Entdeckung vollzieht sich spielerisch-dialogisch wie wir unter anderem auch aus den Ergebnissen der beobachtenden Säuglingsforschung wissen. Aber auch Astrid Lindgren wusste schon – ich darf an das Eingangszitat erinnern – dass ein Spielen mit allen Sinnen, einschließlich des Bewegungssinnes und der Gefühle, etwas ermöglicht – was man als leibhaftige *Basisidentität* bezeichnen könnte: ich erfahre mich im Spiel leibhaftig mit allen Sinnen.

Die zur affektu-sensomotorischen Basisidentität führende Selbst- und Welterfahrung ist von Anfang an – wenn es gut geht – in einer freudigen Atmosphäre dialogisch-spielerisch angelegt.

Bereits „Neugeborene folgen einem sich bewegenden Objekt in ihrem Gesichtsfeld mit den Augen. Maximale Sehschärfe besteht auf eine Distanz von 20 cm. Diese Entfernung wird von Eltern intuitiv eingenommen, wenn sie Blickkontakt mit ihrem Neugeborenen aufnehmen wollen.“²

Für den Außenstehenden wird diese spielerisch-dialogische Begegnung noch deutlicher, wenn das Kind im Alter von zwei Monaten im Kontakt zu lächeln beginnt, die kindlichen Laute nuancenreicher werden, Wohlbehagen und Freude sowie Ärger und Spannung unterscheidbarer werden lassen, die Bewegungen immer zielgerichteter werden. Die Mutter (oder der Vater) nimmt die Gesten und Laute des Kindes auf, wiederholt diese variierend. Kind und Bezugsperson stellen sich dabei in ihrer Körpermotorik und Lautbildung so aufeinander ein wie zwei, „die gemeinsam freudig tanzen“³ oder im Duett singen.

Die Eltern geben auch Laute des Entzückens von sich, wenn das Kind etwas entdeckt und sein Interesse daran bekundet. Das Kind nimmt die Klapper, fuchelt mit den Ärmchen, steckt die Klapper in den Mund, wirft sie weg, weist in die Richtung des verschwundenen Gegenstandes, möchte diesen wiederhaben. Die Mutter überreicht ihn mit einem lächeln-

den „Bitteschön...“ und bringt damit auch schon in dieser frühen Phase den Handlungsdialog zur Sprache.

Wesentlich ist an dieser affektu-sensomotorischen Basisidentität – so Martin Dornes - die Selbstkohärenz. „Es entsteht das Gefühl, eine zusammenhängende physische Einheit zu sein, die der Ort und Sitz von Handlungen und Empfinden ist.“⁴ Bemerkenswert erscheint, dass dieser Begriff von Selbstkohärenz durchaus einen Teilaspekt des Kohärenzgefühles des Erwachsenen – so wie dieses bei Antonovsky zu verstehen ist – widerspiegelt.

Das von der leibhaftigen Basisidentität unterscheidbare *verbale Selbstempfinden* auf dem Wege zu einer *narrativen Identität* beginnt dann mit 15 bis 18 Monaten. Die narrative Identität – ich erzähle mir selbst oder anderen meine Lebensgeschichte – ist nie abgeschlossen, ist sozusagen eine unendliche Geschichte. In dem verbalen Selbstempfinden entdecken die Kinder, dass sie persönliches Wissen und Erfahrungen haben, die sie dialogisch mit-teilen können.⁵

Hierzu ein kleines Beispiel: Mit dem Umzug in die neue Wohnung steht der Familie auch ein großer Garten zur Verfügung, durch den bald ein junges Entenpärchen – auf dem Wochenmarkt erstanden – zur Freude aller schnattert. Jan hat mit seinen 21 Monaten einen besonderen Spaß an den Enten. Er beobachtet und füttert sie; gelegentlich scheucht er sie durch den Garten. Die Enten sind aber schneller als der Jan. Schnatternd und mit den Flügel schlagend flüchten sie in ihre Behausung – eine Kiste mit Schlupfloch. Eines Tages kriecht der Jan in einen seitlich umgekippten Umzugskarton, kommt dann schnatternd und die Ärmchen wie Flügel schlagend aus diesem wieder hervor und plappert fröhlich: „Du – Ente...“. Die Eltern sind entzückt und schauen sich zugleich etwas verdutzt an, bis sie bemerken, daß das „Du“ für Jan oder Ich steht, da der Jan stets nur mit „Du“ oder „Jan“ angeredet worden ist und er seine Identität verbal ebenso erfaßt.

Während sich im frühkindlichen Spiel zunächst schwerpunktmäßig die affektu-sensomotorische Basisidentität herausbildet, entfaltet sich im Sprach-Dialog das verbale Selbstempfinden hin zur narrativen Identität.

„Ich bin jetzt so schnell und unangreifbar wie eine Ente“ wurde von Jan zu Beginn der kleinen Episode spielerisch-handelnd dargestellt und damit zugleich in seiner affektu-sensomotorischen Bedeutung für die Identität vergegenwärtigt. In der sprachlich-symbolischen Mitteilung zeigt sich das verbale Selbstempfinden, wie dies aus den vorausgegangenen dialogischen Ansprachen heraus entstanden ist:

„Du – Ente“ noch anstatt „ich – Ente“.

Die Wahrnehmung dieser Mitteilung, die Anerkennung und das Entzücken der Eltern festigte diesen Identitätsaspekt einer gewandten und unangreifbaren Ente.

Natürlich bekam die „Ente“ auch Futter in Form von Keksstückchen vor ihren „Stall“ gestreut. In dieser Situation entfalteten sich sowohl spielerisch-handelnd als auch dialogisch-sprachlich *Intermediärräume*. Aus diesen Intermediärräumen ging der Jan mit dem gefestigten Selbstempfinden hervor, schnell und gewitzt wie eine Ente zu sein. Und bald konnte er auch „Ich“ und „Du“ grammatikalisch richtig verwenden. Die elterliche Identität hingegen war um die Freude über den Entwicklungsschritt ihres Kindes mit dieser schöpferischen Transferleistung erweitert.

Die kindliche Welt des Spielens und des Dialoges hat sich in den letzten 30 bis 40 Jahren jedoch deutlich verändert. Die Grundelemente des kindlichen Spielens, wie sie z.B. auf dem Bruegel-Bild dargestellt sind und die letzten Jahrtausende hindurch wahrscheinlich für die Kinder des Homo sapiens (sapiens) bedeutsam waren, sind in der heutigen Welt den Kindern nicht mehr ohne weiteres zugänglich. Verändert hat sich auch die dialogische Wahrnehmungsfähigkeit.

Veränderte Kinderwelt

In einer Untersuchung des Mannheimer Zentralinstituts für Seelische Gesundheit, die vor 20 Jahren veröffentlicht wurde⁶, erwiesen sich bereits 15,8 % der untersuchten achtjährigen Grundschüler als psychiatrisch auffällig. Neben antisozialen Verhaltensweisen wurde insbesondere eine hypermotorische Symptomatik genannt.

Bemerkenswert erscheint an der empirischen Untersuchung aus dem Mannheimer Zentralinstitut, dass bei den psychiatrisch auffälligen Kindern einschließlich derer mit Hypermotorik ein deutlich erhöhter Fernsehkonsum im Vergleich mit nicht auffälligen Kindern festgestellt wurde. Zwar erscheint dieser Zusammenhang heute schon so allgemein, fast banal und zerredet, dass er in unserem Bewusstsein gar nicht mehr präsent ist.

Geradezu prophetisch hieß es dagegen in der genannten Veröffentlichung aus dem Jahre 1983: „Zum Verständnis von Sozialisationsbedingungen- und -prozessen ist es heutzutage, im Zeitalter der Massenkommunikation, unumgänglich, nach dem Umgang der Kinder mit den Medien zu fragen. Die (damals) gegenwärtige Diskussion um Privatfernsehen, um eine neue Medienlandschaft, um größere Verfügbarkeit des Fernsehens ist daher von größter gesellschaftspolitischer Bedeutung. Wenn hoher Fernsehkonsum eine Gefahr für die psychische Gesundheit von Kindern sein sollte, wäre die Zukunft einer ganzen Generation betroffen“. Angesichts der lückenlosen Umwandlung unserer Gesellschaft in eine Medien- und Informationsgesellschaft in den letzten 20 Jahren, in der zu dem Fernsehkonsum noch die Computer- und Internetnutzung der Kinder gekommen ist, halte ich es für sinnvoll, sich an diese Untersuchung zu erinnern.

Jede Information – auch Informationsmüll wie Videos und Computerspiele – frisst Aufmerksamkeit und Wahrnehmungsfähigkeit. Aufgrund angeborener Orientierungsreaktionen auf bewegte Reize kommt es erst zur Anspannung und dann zur passiven Entspannung mit einem Gefühl der Leere nach Abschalten des Gerätes. Denn diese visuellen Reize werden nicht – wie beim Spielen mit allen Sinnen – in ein Wahrnehmungsgesamtschema integriert.

Aber auch anderweitige Veränderungen der letzten 30 Jahre haben Spiel- und Dialogräume verändert:

- Verändert hat sich in den letzten Jahren das soziale Klima. Mit dem zumindest vorläufigen Sieg des Kapitalismus als weitgehend weltbeherrschende Ideologie, der Zunahme wirtschaftlicher Konkurrenz unter dem Schlagwort Globalisierung sowie der hohen Arbeitslosenquote werden Bindung und Solidarität beeinträchtigt. Jeder ist des anderen Konkurrent. Nicht Fairplay, sondern Mobbing beherrscht die Gegenwart. Die Ängste der Eltern, ob ihre Kinder angesichts der vier Millionen Arbeitslosen eine Chance haben werden, erzeugt in den Familien alles andere als eine gelassene Gestimmtheit. Unfreiwillig werden die Eltern zu Komplizen der Grauen Herren.
- Auf den Straßen können Kleinkinder sich nicht mehr zum spontanen Spielen treffen – einfach deswegen, weil sie durch den Straßenverkehr zu stark gefährdet sind. Aber gerade das spontane Treffen und Spielen auf der Straße war früher die Chance für die Entwicklung einer peer-group wie bei Huckleberry Finn oder Pippi Langstrumpf.
- In der methaphysischen Obdachlosigkeit der Gegenwart – das ewige Leben hat keinen Ort und keinen Wert mehr – gilt es, das Hier und Jetzt voll auszukosten. Ständig muss ich meine Aufmerksamkeit auf etwas richten, was interessant und neu sein könnte. Die Angst ist groß, etwas zu verpassen. Das ganze Leben erscheint als Programm-Zappen und Party-Hopping. Nicht Lebensfreude, die sich aus der Innenwahrnehmung heraus speist, sondern käuflicher fun als Außenreiz ist gefragt.

Es gilt also Ausschau zu halten, welche Möglichkeiten wir haben, die veränderte Kinderwelt im Hinblick auf Spielerfahrung mit allen Sinnen und dialogische Wahrnehmung als Ressourcen für unsere Kinder zu erhalten und zu fördern. (Beispiele: Waldkindergarten, Zirkus für Kinder, Aktion Spielmobil und ähnliches).

Die folgenden Beiträge heute werden sicherlich detailliert und konkret kreative Möglichkeiten erkennbar werden lassen. Wichtig ist dabei, dass die Kinder Freiräume vorfinden, in denen sie sich sowohl ohne Gängelung, aber mit reichhaltiger affektus-sensomotorischer Erfahrung frei entfalten, als auch dialogisch wechselseitig wahrnehmen können. Gemeint ist also ein Spielen sowohl im Sinne von play als auch Fairplay. Dies ist übrigens auch in allen schöpferischen Schulfächern möglich.

Hierfür ein Beispiel:

In der sonst eher unruhigen zweiten Grundschulklasse ist es mucksmäuschenstill. Die Lehrerin spielt zusammen mit der Klasse: „Ich sehe mal was, was Du nicht siehst!“ Gemeint ist damit, dass die Kinder in der auf den Kunstunterricht folgenden Stunde alle ihre Bilder aufgehängt haben und nun die Lehrerin in unsystematischer Folge jedes Bild in seinen Einzelheiten beschreibt. Die Kinder sind dabei aufgefordert, herauszufinden, welches Bild denn jeweils von der Lehrerin beschrieben wird. Das Thema war: wir malen die Hexe aus dem Weihnachtsmärchen. Vierundzwanzig *verschiedene* Hexen sind dabei entstanden, die sich alle deutlich von einander unterscheiden, so dass es den Kindern früher oder später gelingt herauszufinden, welche Hexe von der Lehrerin jeweils beschrieben wird. Die Kinder sind von dem Spiel fasziniert und möchten es am nächsten Tag gleich noch mal spielen. Und wieder ist es in dieser Klasse mucksmäuschenstill.



Hintergrund dessen ist zunächst, dass jedes Kind mit seinem schöpferischen Produkt – gleich ob Bild, Bastelei, Lied oder Aufsatz – identifiziert ist. Die Bilder, die vorn in der Klasse von der Lehrerin beschrieben werden, *sind* die Kinder. Es werden also in dem Spiel „ich seh mal was, was Du nicht siehst“ nicht nur die Bilder sondern auch die *Kinder* in ihrer Identität und Unterscheidbarkeit beschrieben. Und das Bedürfnis nach Identität und Unterscheidbarkeit ist genauso existentiell wie das nach Liebe und Anerkennung.

(Unbeschadet dessen, dass es zu dem Bedürfnis nach Identität und Unterscheidbarkeit auch das polare Bedürfnis gibt, nämlich einer Gruppe anzugehören). Voraussetzung für die Unterscheidbarkeit und Identitätsbildung der Schüler über ihre Bilder ist die Freiheit im Kunstunterricht, dass jedes schöpferische Produkt in der Intention gilt, in der es vom Schüler geschaffen wird. Es gab also keine normierte Hexe, die gemalt werden mußte. Die Vorgaben des Unterrichtes bestanden in den Materialien, dem Thema und in der Mindest- beziehungsweise Maximalzeit, über die die Kinder verfügen konnten beziehungsweise sollten.

Die Kinder schauen vom Anfang bis zum Ende des Spieles gebannt auf die Bilder. Diejenigen, deren Bild beziehungsweise Identität noch nicht beschrieben worden ist, sind natürlich interessiert zu wissen, ob sie jetzt „dran sind“. Die anderen, die es bereits im wortwörtlichen Sinne genossen haben, vor aller Augen und Ohren in ihrer Identität und Unterscheidbarkeit wahrgenommen zu werden, können nun zufrieden und entspannt die fortschreitende Identifizierung der Bilder verfolgen. Es gilt das einfache Motto: wenn ich in meiner Identität wahrgenommen und anerkannt werde, dann kann ich auch entspannt die Identität meines Nachbarn wahrnehmen und gelten lassen. Und die erkennbar anders gestaltete Identität meines Nachbarn lässt meine eigene Identität wiederum desto deutlicher hervortreten.

In einer anderen Klasse, in der dasselbe Thema auf andere Art und Weise behandelt wurde, war dieser Prozess der Eigendarstellung und Wahrnehmung des Dargestellten durch die Lehrerin und die Mitschüler nicht möglich.

Bemerkenswert an der zuvor genannten Klasse war, dass deren Unruhe, die sich anfänglich auch im Kunstunterricht zeigte, besonders in diesem Fach gegen Ende des Schuljahres immer mehr zurückging. Auch die hypermotorischen und unaufmerksamen Kinder konnten im Verlaufe des Schuljahres eine immer größere Werktreue zeigen, das heißt, dass sie immer länger und konzentrierter an ihren Bildern arbeiten konnten.

Fazit: Wird das Bild (Bastelarbeit, Lied, Aufsatz, körperliche Übung, neu erworbene Kompetenz...) gesehen, so wird auch das Kind gesehen und in seiner Identität wahrgenommen. Es kann aber nur die Identität des Kindes sein, wenn in dessen schöpferischer Eigendarstellung sich auch die Absicht und die Kompetenz des Kindes widerspiegeln und nicht durch eine Schablone prä- oder deformiert worden sind. Eine eigene sichere Identität bildet sich also nicht aus Schablonen sondern in der schöpferischen Darstellung meines Eigen-Sinnes.

Identität beginnt jenseits der Schablone. Als literarische Gestalten sind es gerade die unangepassten Kinder zum Beispiel in den Geschichten Astrid Lindgrens, die eine sichere Identität und damit zugleich ein starkes Kohärenzgefühl vermuten lassen. Denken Sie an Pippi Langstrumpf und Michel aus Lönneberga, mit deren schöpferischen Eigen-Sinn wir uns auch als Erwachsene immer noch gerne identifizieren. Diese Kinder – von Huckleberry Finn bis Pippi Langstrumpf – verfügen über ein starkes Kohärenzgefühl, das sie über alle Schwierigkeiten hinwegträgt. Pippi Langstrumpf ist unerschütterlich in ihrem Wissen, dass ihr Vater, der Kapitän, bei dem Sturm nicht untergegangen ist: „Der ist so dick und dicke Leute gehen bekanntlich nicht unter.“

Typisch ist für diese Kinder, dass sie eine unglaubliche Spielwelt um sich herum haben, zugleich ein Spielen im Sinne von Fairplay praktizieren und immer dialogische Ansprechpartner haben.

Aber auch um die dialogische Wahrnehmung unserer Kinder ist es heute leider sehr oft schlecht bestellt.

Ich sagte eben, dass eine lebendige Phantasie, die aus einem Spielen mit allen Sinnen

heraus resultiert, eine innere Freiheit und Beweglichkeit entstehen lässt, die es mir ermöglicht, im regelorientierten Fairplay einen Teil meiner Freiheit abzugeben, um Freiräume für meine Mitspieler zu schaffen, diese sich entfalten lassen. Aber eine solche lebendige Phantasie, die aus einem Spielen mit allen Sinnen heraus resultiert, ermöglicht noch mehr. Es geht jetzt um etwas, was unsere hyperaktive Zeit auch nur schwer kann, nämlich *gut zuhören können*.

Kennen Sie das Kriterium für gutes Zuhören? Das Kriterium für gutes Zuhören sind eigene innere Bilder, die ich in meiner Phantasie zu dem entwickle, was mir mein Gegenüber erzählt. Und ob ich gut zuhören kann, merkt mein Gegenüber – gleich ob Kind, Patient, Schüler, Nachbar, Freund, Ehefrau – ziemlich schnell. Wir haben uns allerdings schon sehr daran gewöhnt, meistens auf Zuhörer zu treffen, die nicht mehr gut zuhören, eben keine inneren Bilder mehr zu dem entwickeln können, was wir ihnen erzählen.

Ob wir schon als Kinder – und das ist wie immer die beste Zeit – lernen, gut zuzuhören, hängt von zweierlei ab. Nämlich:

1. Ob uns selber zugehört wird, oder ob wir mit einem blöden Medium konkurrieren müssen, wenn wir das erzählen wollen, was wir Wichtiges am Tag erlebt haben.
2. Sind die Bilder, die wir zu dem entwickeln, was wir hören, interessant, lebendig, spannend, ähneln sie also in vielem der Wirklichkeit, weil sie affektus-sensomotorisch aufgeladen sind (wie der Ball oder die Brombeermarmelade) oder sind die Bilder schlaff, öd und kaum realitätsnah, wie der Ball vom Videospiegel.

Wenn wir uns also wünschen, dass unsere Kinder gut zuhören können und nicht ständig herumzappeln und herumfummeln, dann sollten wir ihnen selber gut zuhören und darauf achten, dass wir eigene innere Bilder zu dem entwickeln, was die Kinder erzählen (und dabei nicht auf den Computer oder in die Glotze gucken). Gleichzeitig sollten wir ein Spielen mit allen Sinnen fördern, über das unsere Kinder eine lebendige Phantasie entwickeln, die ihnen zugleich lebendige innere Bilder ermöglicht.

Ich habe Ihnen nun zum Abschluss ein kleiner Rezept zum Zuhörenüben mitgebracht.



Was entdecken Sie auf diesem Bild?

Richtig, es geht hier um das Zuhören bei der Gutenachtgeschichte und bei der Therapie. In *beiden* Situationen geht es um das Erzählen und Zuhören. Und wenn einer erzählt, der andere gut zuhört – auch wechselseitig im Dialog – dann geschieht folgendes:

1. Da beide die gleiche Geschichte hören, entwickeln sie auch ähnliche eigene innere Bilder und auch dazugehörige ähnliche Stimmungen. Und wenn zwei ähnliche Stimmungen haben, dann sind sie aufeinander eingestimmt.
2. In dieser Übereinstimmung kann die Gelassenheit der Mutter/des Therapeuten auf das Kind abfärben. Gelassenheit meint nun nicht Gleichgültigkeit, sondern einen „ausreichend großen inneren Topf“ für heftige Gefühle und Impulse.
3. Wenn wir innere Bilder beim Zuhören entwickeln, dann können unsere Gefühle über diese eigenen inneren Bilder „vom Gefühlsufer zum Sprachufer kommen“ und dort verarbeitet werden. Gelangen diese Gefühle nicht vom Gefühlsufer zum Sprachufer, dann können sie uns „Löcher in den Magen brennen“ oder unseren Blutdruck „auf 180“ bringen. Alternativ dazu können die Gefühle durchbrechen, wenn wir sie gerade überhaupt nicht brauchen – z.B. wenn wir im Straßenverkehr gelassen bleiben sollten. Insbesondere dann, wenn wir, wie unsere hyperaktiven Kinder, uns vordrängeln, unbedingt *jetzt* überholen müssen.
4. Die inneren Bilder, die sich beim guten Zuhören einstellen, ermöglichen aber noch einen weiteren wichtigen Schritt: diese Bilder stellen sich dann nicht nur ein, wenn wir etwas vorgelesen bekommen, sondern auch wenn wir selbst etwas lesen, so dass der Text – auch ohne Bilder – uns nicht mehr zutextet. Zugleich stellt sich, oft unbewusst, die gemütliche Stimmung von der Gutenachtgeschichte ein, wenn wir uns mit einem Buch zurückziehen.

Für die nächste Pisastudie ist die Gutenachtgeschichte also ein heißer Tipp.



Über die Gelassenheit und Geborgenheit, als Grundelemente des Kohärenzgefühles – die z.B. in der Situation um die Gutenachtgeschichte herum möglich sind – kommt es zu einer optimalen Entwicklung wichtiger Abschnitte im Gehirn, z.B. des Hippocampus, der für unser Kurzzeitgedächtnis zuständig ist und der präfrontalen Hirnabschnitte, die für die Steuerung unserer Impulse wichtig sind. Gerade die präfrontalen Hirnabschnitte sind bei

hyperaktiven Kindern unterentwickelt.

Wenn Sie also jemanden kennen, der gerne eine Gutenachtgeschichte hört, dann gehen Sie noch heute Abend zu ihm hin und erzählen Sie ihm eine. Sie tun auf diese Art und Weise auch etwas für Ihr Wohlbefinden, denn auch Sie bringen über ihre inneren Bilder Ihre Gefühle vom Gefühlsufer zum Sprachufer. Wie gut das tut, das wussten noch unsere Großeltern, wenn die sich im Winter vor das Herdfeuer setzten und Geschichten erzählten.

Und ich danke Ihnen, dass Sie meiner Gutenvormittagsgeschichte so aufmerksam zugehört haben.

Fußnoten

- 1 *Nähere Angaben hierzu in: Schiffer, E. (2001): Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung. Weinheim und Basel: Beltz.*
- 2 *Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt/M.: Fischer.*
- 3 *Milch, W. (2000): Kleinkindforschung und psychosomatische Störungen. Psychotherapeut, 45, S. 18-24.*
- 4 *Dornes, M., a.a.O.*
- 5 *Dornes, M., a.a. O. Vorgängig ist dem verbalen Selbstempfinden nach Stern die Phase des subjektiven Selbstempfindens zwischen neun bis achtzehn Monaten. Kinder dieses Alters merken, dass es andere seelische Befindlichkeiten als die eigenen gibt. Das narrative Selbstempfinden folgt dem verbalen Selbstempfinden. Es entsteht zwischen drei und vier Jahren, bezeichnet die Fähigkeit persönliche Erlebnisse und Motive in einer erzählenden, kohärenten Geschichte zu organisieren.*
- 6 *Voll R., Allerhoff W.-H. & Schmidt M.H. (1983): Fernsehkonsum, Lesegewohnheiten und psychiatrische Auffälligkeiten bei achtjährigen Kindern. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 32, S.193 - 199.*

Spielraum Stadt – über Zusammenhänge von Freiraumgestaltung und Gesundheit

Ausgewählte Projekte

Johanna Spalink-Sievers

Sehr geehrte Damen und Herren,

gestatten Sie mir eine kleine Vorbemerkung zum Thema Gesundheit. Viele Menschen machen den Fehler, Gesundheit gleichzusetzen mit rein physischer Gesundheit, also: nicht krank. Man könnte meinen: Wenn man sich gesund ernährt, schadstofffreie Luft atmet, frei von Lärm aufwächst und genug schläft, bleibt man gesund. Entsprechend nerven viele Mütter und Väter ihre Kinder genau damit: „Iss nicht so viele Süßigkeiten, das ist ungesund; sitz' nicht solange am Computer, guck' nicht immer Glotze und geh' früh ins Bett!“ Mütter und Väter, die ständig an ihren Kindern herumnörgeln, machen sie krank, ohne das zu wissen. Zur Gesundheit gehört unabdingbar die psychische Komponente: das Glücklichein! Woher kommt nun das Gefühl, glücklich zu sein? Liebe, Respekt, Vertrauen, Aufmerksamkeit, Zeit für und mit Kindern sind meines Erachtens ebenso wichtig für die Gesundheit. Und wenn ich im LBS-Kinderbarometer von NRW vom Februar 2003 lese, dass 30 % der Kinder es als ihre größte Angst angeben, in der Schule zu versagen, dann ist das doch zum einen ein Armutszeugnis für unsere ganze Gesellschaft, zum anderen vermutlich ein nicht zu unterschätzender Faktor für das häufige Nicht-Gesundsein unserer Kinder!

Ein weiterer, für mich regelrecht makabrer Punkt: Verkehrslärm, Fluglärm sind gesundheitsschädigend, werden aber dennoch weitgehend widerstandslos hingenommen. Aber wehe dem Kind, das beim fröhlichen Spiel laut ist! Und dann womöglich noch in der Mittagspause... kein Wunder, dass viele Kinder schon gar keine Lust mehr haben, draußen zu spielen!



Meine Grundbehauptung lautet: die Zusammenhänge von Freiraumgestaltung und Gesundheit sind viel stärker als landläufig angenommen, denn: Kinder, die sich alltäglich viel, spon-

tan und gerne draußen bewegen, sind selbstbewusster, ausgeglichener, essen unkomplizierter, schlafen besser – sie sind einfach gesünder! Aber wie kriegen wir sie mehr nach draußen?

Eltern, Pädagogen und Erwachsene überhaupt vermiesen den Kindern die Spielorte, die sie selbst am liebsten aufsuchen würden: die Straße sei zu gefährlich, Triebtäter lauerten auf dem Schulweg und in jedem Waldstück, Spielplätze seien schlecht, weil sie nur mit vorgefertigten Geräten ausgestattet sind. Und so begleiten wir sie auf Schritt und Tritt, kutschieren sie überall hin und versuchen krampfhaft irgendwelche nostalgisch anmutenden Natur-Ersatz-Räume zu schaffen, in denen das „Schwinden der Sinne“ bekämpft wird...

Nur leider benötigen Kinder und Jugendliche weniger diese Spielorte, die die Erwachsenen ihnen in vermeintlich guter Absicht herrichten und zugestehen, wie z.B. Tastpfade, Weidentunnel, etc. Das ist auf die Dauer langweilig. Moralische Appelle geben jedem Kind den Rest – wir machen viel zu häufig alles, was Kinder machen, essen, sagen, tun oder nicht tun, schlecht, sie können es uns einfach nicht recht machen.

Ich frage Sie: Woher sollen sie dann die geforderte „sichere Identität“ nehmen und nicht stehlen?

Sie brauchen den öffentlichen Raum mit allem „drum und dran“ – möglichst vor der Haustür! Noch genauso, wie auf den Bildern von Brueghel, die mein Vorredner gezeigt hat: Kinder wollen Orte, wo viele andere Kinder sind, wo sie sicher sein können, dass sie dort „Gleichgesinnte“ treffen. Die Kriterien, die solche Orte erfüllen müssen, um für Kinder attraktiv zu sein, sind also nach wie vor die gleichen, auch wenn sie heute anders aussehen. Wir dürfen das nicht so nostalgisch verklärt betrachten – damit tun wir den Kindern keinen Gefallen.

Die Verbesserung der Bespielbarkeit des öffentlichen Raumes ist auch die Grundidee des Programms „Spielraum Stadt“, das wir 1994 zusammen mit der Umweltbehörde hier in Hamburg auf den Weg gebracht haben. Auch in Hannover und Göttingen gibt es ähnliche Ansätze. Ich möchte nun meine Thesen anhand von Fotos von einigen, praktischen Beispielen erläutern, die ich selber als Landschaftsarchitektin geplant und umgesetzt habe und die, meines Erachtens, die Bezeichnung „gesundheitsförderliche Orte für Kinder in der Stadt“ verdienen.

Stadtteil Holtenser Berg in Göttingen: vom „Prügelhügel“ zum familienfreundlichen Quartier

Das Quartier ist eine typische „Trabantenstadt“ aus den 60er/70er Jahren mit den entsprechenden, sanierungsbedürftigen Außenanlagen, was zu einer Stigmatisierung der dort lebenden Bevölkerung geführt hatte. In den letzten fünf Jahren hat eine kontinuierliche, beteiligungsorientierte Nachbesserung des gesamten Wohnumfeldes stattgefunden. Träger aller Maßnahmen – übrigens ohne den Einsatz jeglicher Fördermittel! – ist die Städtische Wohnungsbaugesellschaft Göttingen, die in diesem Stadtteil ca. 1000 Wohneinheiten besitzt.

Im Einzelnen wurden folgende Ergebnisse erzielt:

- Wo vorher langweiliges Cotoneastergestrüpp wucherte, zieren jetzt hausweise unterschiedlich mit Stauden bepflanzte und mit Hecken gesäumte Vorgärten die Hauseingänge.
- Wo vorher die Grünflächen so „verbuscht“ waren, dass auf den zugewachsenen Wegen kaum jemand gehen mochte, führen die Wege jetzt durch eine großzügige Parklandschaft mit angenehmen Sichtbeziehungen.

- Wo vorher das „anonyme Abstandsgrün“ bis an die Erdgeschossbalkone heranreichte, sind jetzt dort, wo es technisch möglich ist und die Mieter es wünschten, Mietergärten angelegt worden.
- Alle Spielplätze sind jeweils entsprechend ihrer Lage und Größe sowie dem Bedarf im Einzugsbereich differenziert gestaltet. Folgerichtig beschränkt sich die Städtische Wohnungsbaugesellschaft nicht nur auf ihre Verpflichtung zur Anlage von Kleinkinderspielplätzen für Kinder bis zu sechs Jahren: so wurde ein „abgespielter“ Kleinkinderspielplatz aufgrund seiner zentralen Lage kurzerhand zu einem Stadtteilplatz mit Spielangeboten für alle Altersgruppen umgestaltet. An anderer Stelle wurde ein bisher öffentlicher Spielplatz von der Stadt übernommen und komplett neu gestaltet, da die Stadt nicht die Mittel dafür gehabt hätte.



Ein neu gestalteter Kleinkinderspielplatz als Treffpunkt auch für die Mütter!



Auch für die Jugendlichen gibt es selbstverständlich Angebote im Freiraum.

Insgesamt ist es durch die Maßnahmen im Umfeld gelungen, dem Stadtteil sein negatives Image zu nehmen, es gibt keinen Leerstand, die Stimmung unter den Mietern ist gut, es herrscht eine überaus kinderfreundliche Atmosphäre: hier können Kinder überall draußen spielen, hier fühlen sie sich willkommen, hier können sie gesund aufwachsen!



*Spielplatz Hilsweg in Göttingen:
Warum auf einem alten, wenig genutzten Spielplatz plötzlich wieder was los ist!*



Diese Vorher/Nachher Fotos sprechen für sich, oder?

**Bonifatiusplatz in Hannover:
Wiederbelebung eines Stadtplatzes in einem Gründerzeitviertel mit Kinder- und
Erwachsenenbeteiligung**

Der Bonifatiusplatz im Stadtteil List wurde im Rahmen des Stadtplatzprogrammes „Hannover schafft Platz“ neu gestaltet. Die Bürgerbeteiligung hatte dabei einen besonderen Stellenwert: Anwohner, Jugendliche und Kinder aus den benachbarten Schulen waren die eigentlichen „Bauherren“. Ziel war es, den grünen Charakter des Platzes zu erhalten und gleichzeitig die Benutzbarkeit zu verbessern. Zur Kollenrodtstraße hin öffnet sich der Platz mit einem einladenden „Bouleplatz“ mit geschnittenen Dachplatanen. Daran schließt sich eine „Spielmeile“ mit Angeboten für Kinder aller Altersgruppen an. Der angrenzende Straßenraum wurde ebenfalls umgestaltet, die Zugänglichkeit zum Platz verbessert. Seit der Fertigstellung ist der Platz zum beliebten Treffpunkt für Jung und Alt geworden.

Das Projekt zeigt in eindrucksvoller Weise, dass eine aufrichtig durchgeführte Beteiligung wirklich zu einer besseren Planung und zu einer höheren Akzeptanz in der anschließenden Nutzung führen. Es zeigt auch, dass sich eine Berücksichtigung von Nutzungs-

interessen (Spiel- und Aufenthaltsangebote für alle Altersgruppen!) und eine ästhetisch befriedigende Gestaltung keineswegs gegenseitig ausschließen.

Vorbildlich ist ferner der respektvolle und ressourcenschonende Umgang mit dem Bestand: So wurde die große Mehrheit der Bäume erhalten, das vorhandene Pflaster wurde wieder verwendet, Teile der Waschbetonmauern erhalten – Alt und Neu verbinden sich zu einem harmonischen Gesamtbild.

Auf diese Weise konnte das begrenzte Budget eingehalten und dennoch ein sehr ansprechendes Ergebnis erzielt werden, das den aktuellen Ansprüchen an einen Stadtplatz in dieser Lage optimal Rechnung trägt. Gerade in Zeiten knapper Kassen sind solche Beispiele wichtig!

Es hat sich auch als sinnvoll erwiesen, die angrenzende Straßenplanung und damit die gesamte städtebauliche Situation mit zu vergeben und zum Gegenstand des Beteiligungsprozesses zu machen. Hierdurch sind Lösungen erarbeitet und demokratisch durchgesetzt worden, mit denen die Fachverwaltung allein schon des öfteren gescheitert war. Im übrigen hat dies zu einer schlüssigeren Verzahnung von Platz- und Straßenraum (Parkplatzanordnung, Übergänge, Fahrradbügel, Pflegezufahrten) geführt.

Sehr bewährt hat sich auch die frühzeitige Beteiligung der für die spätere Pflege und Unterhaltung zuständigen Abteilung. So hat es auf unsere Anregung hin bereits auf Vorwurfsebene eine Begehung mit dem Vorarbeiter der Pflegekolonne gegeben, so dass diese Belange auch von vornherein einfließen konnten. Dadurch ist der Platz auch zu „ihrem Lieblings-Platz“ geworden und wird entsprechend sorgfältig, wenn nicht sogar liebevoll gepflegt.

Die Stimmigkeit des Konzeptes wird durch die alltägliche, überaus intensive und vielfältige Nutzung des Platzes bestätigt: es ist ein einladender, eindeutig öffentlicher Platz geworden, auf dem „Platz für alle und für alles“ ist: vorne auf den Bänken des Bouleplatzes sitzen Ältere, die sich sonnen, unterhalten, Zeitung lesen oder den Boulespielern zusehen. Am „Hannover-Trinkbrunnen“ stillen einige Kinder gerade ihren Durst, auf der Mauer und auf den Treppenstufen sitzen Jugendliche. Entlang der „Spielmeile“ in den „Hecken-Bank-Nischen“ sitzen Eltern und freuen sich über ihre spielenden Kinder – z.T. machen sie sogar selber mit! Manchmal werden auch ganze Kindergeburtstage oder Klassenausflüge hierher verlegt. Wo gibt es soviel Vergnügen noch kostenlos? Im „Tal“ tummeln sich die Skater oder Kleinere probieren ihre Kreisel aus. Die beiden Bolzplätze sind immer besetzt, so dass die ganz kleinen Fußballer auf die dafür eigentlich nicht gedachte Rasenfläche ausweichen...

Ein besonderer Hit ist noch mal der Kleinkinderspielbereich an der Spitze des Platzes, hier warten dicke Nilpferde aus Holz auf Gesellschaft in einem großen Sandkasten. Dieser Bereich wird besonders gerne von Kindergartengruppen aufgesucht – durch die harmlose Einzäunung ist er sicher – auch vor den Hinterlassenschaften von Hunden! Ein Vergleich mit den Vorher-Fotos macht die Verbesserung insbesondere auch dieses Bereiches mehr als deutlich! Und noch eine weitere, erfreuliche Entwicklung: auf dem Platz halten sich auch überall erstaunlich viele Mädchen aller Altersgruppen auf, eindeutig ein gutes Zeichen für das hohe Sicherheits- und Wohlbefinden. Nicht zuletzt durch die Rodung vieler Büsche ist der Platz auch wesentlich heller und überschaubarer geworden – eine wichtige Voraussetzung!

Viele Anwohner fragen sich, wo „die vielen Kinder wohl vorher waren“ – vor dem Fernseher oder dem Computer? Vielleicht würden (wieder) mehr Familien lieber in der Stadt wohnen (bleiben), wenn es mehr „Bonis“ gäbe?!



Der Bouleplatz mit Dachplatanen und einem Trinkwasserbrunnen ist ein beliebter Treffpunkt geworden.



Der Hit: die Ringwaage wird auch von größeren Mädchen gerne genutzt.



Ein solch attraktiver Platz wird auch in der kühleren Jahreszeit noch gerne aufgesucht!

An den Projekten wird deutlich:

- Insbesondere in den sozial benachteiligten Stadtquartieren, in denen viele Kinder und Jugendliche wohnen, sind umfangreiche Erneuerungsmaßnahmen im direkten Umfeld erforderlich und sinnvoll, da sie zu einer intensiveren Freiraumnutzung führen.
- Es ist durchaus möglich, die Grundidee des „Urbanen Lebens“ auf einzelne Freiräume in der Stadt zu übertragen und sie zu attraktiven Spiel- und Aufenthaltsorten für alle Altersgruppen zu machen. Eine besondere Bedeutung hat dabei die eindeutige Ablesbarkeit der erwünschten und geduldeten Nutzungen für alle Beteiligten.
- Je öffentlicher und damit sicherer ein Freiraum tatsächlich ist, desto eher wird er auch von Mädchen genutzt.

Also:

Kinder und Jugendliche brauchen möglichst viele, legitime, attraktive Treffpunkte im öffentlichen Raum für ihre gesunde Entwicklung. Dafür sollten wir alle, Eltern, Erzieher, Politiker und Planer gemeinsam kämpfen und dabei nicht vergessen, die Kinder und Jugendlichen selbst zu beteiligen!



Warum sind Autos wichtiger als Kinder?

Kinder erforschen ihren Stadtteil zum Thema Verkehr

Yvonne Vockerodt

Ich möchte Sie einladen auf eine Entdeckungsreise zur Sicht der Kinder auf das Thema Verkehrssicherheit. „Kinder erforschen ihren Stadtteil“ lautet die große Projektüberschrift. Dafür skizziere ich kurz die Idee des Projektes, beschreibe Ihnen die Methoden und berichte über einzelne Aspekte, die den Kindern wichtig waren bzw. die verdeutlichen, was gemeint ist, mit Verkehrssicherheit aus Kindersicht und wo die Differenzen liegen zur Sicht der Erwachsenen.

Ich schließe mit einem kleinen Forderungskatalog, den ich, wie die anderen Inhalte natürlich auch, im Anschluss an meine Ausführungen Ihnen, uns zur Diskussion stelle.

„Warum sind Autos wichtiger als Kinder?“, fragt Nadja, 8 Jahre.

Was würden Sie ihr antworten? Vielleicht: „Nein, Kinder sind wichtiger als Autos!“

Dann haben Sie die Frage nicht verstanden. Nadja fragt ja nicht, ob Autos wichtiger sind als Kinder, sondern sie geht davon aus, dass es so ist und will wissen warum. Aus ihrer Sicht. Aus Kindersicht. Und damit aus ihrem ganz subjektiven Empfinden.

Als Notiz: Auch die Statistik unterstützt Nadjas Wahrnehmung:

In Hamburg leben rund 230.000 Kinder unter 15 Jahren. Für sie gibt es 700 ausgewiesene Spielplätze mit einer Gesamtfläche von 2.370.000 qm. Das sind also ungefähr 10 Quadratmeter Spielfläche für jedes Kind. Kennen Sie die durchschnittliche Stellplatzfläche für ein Auto? Sie beträgt 12 Quadratmeter und so nehmen die rund 940.000 Kraftfahrzeuge in Hamburg fast fünfmal soviel Raum in Anspruch wie die Spielplätze dieser Stadt. (Vielen Dank an dieser Stelle an Gunter Bleyer, dem Verkehrsreferenten der Schulbehörde, für diese Zahlen).

Nicht länger will ich Sie mit Zahlen quälen. Hier zählen die Kinder und ihre Erfahrungen mit dem Straßenverkehr in ihrem Stadtteil, mit ihrer eigenen Mobilität und ihrer Meinung über Verkehrssicherheit.

Viele Erwachsene gehen davon aus, dass sie wüssten, was für Kinder gut ist. Wüsste unsere Gesellschaft das wirklich, müssten Kinder nicht solche Fragen stellen.

Kinder machen negative Erfahrungen mit Öffentlichkeit und haben andere Sichtweisen auf Öffentlichkeit. Doch welche Perspektiven haben sie?

Zumindest haben sie ein Recht auf Perspektiven und auch auf gesundes Aufwachsen wie es auch die Kinderrechtskonvention in Artikel 24 beschreibt: „Kinder haben ein Recht auf bestmögliche Gesundheit.“

Ich möchte die Begründungszusammenhänge für die Wichtigkeit der Kindersicht in unserer Gesellschaft an dieser Stelle nicht weiter ausführen – Sie, liebe Gäste dieses Tages, wären nicht hier, wenn nicht auch Sie die Notwendigkeit sähen. Ich unterstelle Ihnen das ganz einfach mal.

Zur Projektidee der Stadtforschertouren

Und damit sind wir wieder bei Nadjas Frage: Warum sind Autos wichtiger als Kinder? Ich kann sie nicht so einfach beantworten. Im Gegenteil: Statt Antworten kommen weitere Fragen. Was führt dazu, dass Nadja diese Frage stellt?

Wie empfindet sie ganz subjektiv die Straßenverkehrssituation?

In Hamburg wurden dafür Projekte ins Leben gerufen, die alle unter dem Gesamtprojektziel standen: „Erhöhung der Verkehrssicherheit für Kinder“.

Und da geht es schon los: Was ist denn aus Sicht der Kinder Verkehrssicherheit? Und vor allen Dingen: Worin liegen denn die Unterschiede zwischen dem Sicherheitsverständnis der Kinder einerseits und dem der Erwachsenen andererseits?

Dafür haben Kinder ihre Stadtteile erforscht. Sie waren in Barmbek unterwegs, Stellingen und Bergstedt. Sie wurden unterstützt von Verkehrsinitiativen (z.B. VerkehrsAg Bergstedt), Schulen, Kindertagesstätten und Einrichtungen der Jugendhilfe sowie von den Polizeidienststellen vor Ort. Finanziert und unterstützt wurden diese Projekte aus bezirklichen Sondermitteln und Mitteln des Amtes für Jugend sowie durch viel ehrenamtliches Engagement.

Bevor ich konkret über die Methoden spreche, liegt mir daran, Sie in das Selbstverständnis einzuweißen, das diesem Verkehrsforschungsprojekt zugrunde liegt: Zwei Aspekte sind dabei wichtig: **Mobilität und Partizipation. Bewegung und Beteiligung.**

Sie ahnen vielleicht bereits, dass den Kindern auf ihren Forschertouren Negatives auffällt und es könnte der Eindruck entstehen, wir lassen uns ein auf eine Defizitforschung. Das tun wir nicht. Sondern wir wollen im wahrsten Sinn des Wortes Wege eröffnen und zwar in zweierlei Hinsicht:

Zum einen für die beteiligten Forscher/innen im Prozess des Forschens (Orientierung etc.), zum anderen in den nachfolgenden Diskussionen, für die die Forschungsergebnisse Grundlage sind. Und zwar Diskussionen und Gespräche mit Entscheidungsträgern/innen aus den zuständigen Behörden.

Denn es geht um die Mobilität von Kindern – egal ob zu Fuß, per Rad oder mit dem HVV, damit sich Kinder selbständig in ihrem Stadtteil bewegen können. Selbstbestimmtes Bewegen ist ein wesentliches Element von selbstbestimmtem Sein.

Die vielen weiteren Begründungen, wozu Bewegung so wichtig ist, kennen Sie gewiss aus Ihrer eigenen Praxis. (Und wir wollen doch verhindern, dass nach der „Generation Golf“ der neue Bestseller „Generation Rücksitz“ heißt – als Anspielung auf die vielen Wege, die Eltern ihre Kinder im Auto fahren, statt gemeinsam zu Fuß zu gehen).

Und damit von der Bewegung zur Beteiligung.

Beteiligung bedeutet hier, dass Forschungsgruppen aus Kindern und Erwachsenen bestehen, die sich als Lerngemeinschaft begreifen. Sie bringen unterschiedliche Kompetenzen mit und lernen voneinander. Die eigene Sichtweise macht die Kinder zu Expertinnen und Experten. Und die Erwachsenen? Die begreifen sich als diejenigen, die dokumentieren und nachfragen – eben genau als die, die nicht über dieses Wissen verfügen.

Und wie sah das ganz konkret aus?

Ganz unterschiedlich:

Es gab Gruppen, die erforschten, wie gesagt, Kinder und Erwachsene gemeinsam, den Stadtteil zu Fuß, auf dem Fahrrad, am Tag, im Dunkeln, im Regen.

Andere Kinder waren als Verkehrsreporterinnen und -reporter mit Aufnahmegeräten unterwegs, um die aktuellen Verkehrsnachrichten zu sammeln und Interviews mit anderen Kindern zu machen.

Als Verkehrsdetektive verteilten sie Strafzettel an falschparkende Autos und dokumentierten mit der Videokamera, wie Autofahrer/innen sich an Straßenübergängen gegenüber Fußgängern/innen verhalten.

Andere Kinder führten Frageaktionen in ihren Einrichtungen durch, um zu erfahren, wie viele Kinder von ihren Eltern per Auto zur Schule gebracht werden.

In den Zeitungswerkstätten schrieben sie Artikel über ihre Meinungen zur Situation aus ihrer Sicht.

Entstanden ist so „Der Frosch im roten Cabrio“, die Verkehrszeitung aus Bergstedt, an der über 70 Kinder und 20 Erwachsene mitgearbeitet haben, als ein greifbares Ergebnis unserer Arbeit.

Die Kinder sprechen darin von ihrer Angst beim Einkaufen, „weil der Supermarkt auf der anderen Straßenseite liegt und wir nicht direkt da rüber können.“

Sie erklären uns die Gefahren am Zebrastreifen ihrer Schule und sie erzählen wie andere Kinder angefahren wurden. Neben vielen Tatsachenberichten schildern sie in Gedichten und Geschichten ihre Meinung. Sie malen Bilder über „Fahrradmenschen, die gut aufpassen müssen, wo es gefährlich ist.“

Sie erklären uns Spiele: „Wer kann am schnellsten über die Straße laufen, bevor ein Auto kommt?“ Und sie bekommen heraus, dass über 80 % der Eltern einer Kindertagesstätte ihre Kinder mit dem Auto bringen.

So weit so gut. Doch wie gut waren die Methoden wirklich, aus Kindersicht?

Wie kommen die Stadtforschungsprojekte bei den Kindern an?

Die Erwachsenen in den Einrichtungen berichteten, dass die Kinder für die Touren im Stadtteil schwer zu motivieren waren und es den Anschein habe, sie würden es „den Erwachsenen zuliebe“ tun.

Folgende Gründe sind meines Erachtens denkbar:

- schlichtes Desinteresse am Thema
- die Abstraktheit des Problems
- das „Gewohnt-Sein“ der Verkehrssituation und damit die Akzeptanz der gegebenen Umstände
- Unkenntnis der Möglichkeiten zur Verbesserung von Defiziten

Die Kinder, die gerne geforscht haben, schätzten an dieser Aktion: „...dass wir den Erwachsenen mal sagen konnten, was sie falsch machen.“ (Nora 9 Jahre)

Oder Evi, 12 Jahre: „...und dass uns jemand zuhört.“

Die Kinder der Zeitungswerkstatt in Bergstedt waren richtig begeistert von der Projektwoche und den drei darauffolgenden Zeitungswerkstätten. Und sie wollen weitermachen.

Was genau haben wir von den Kindern erfahren?

Kinder nehmen den Straßenverkehr als Bedrohung wahr. Sie denken, selbst sie müssen sich in Acht nehmen, aufpassen, fast schon unsichtbar sein, um den fließenden Verkehr nicht zu behindern.

So klein wie sie sich im Verkehr fühlen, so groß ist ihre Kritik. Sie formulieren ganz konkret Beispiele für Dinge, die fehlen. Zum Beispiel in Bergstedt beschreiben Kinder exakt die Mängel, die auch von verkehrspolitisch engagierten Erwachsenen genannt werden: Fehlende Ampeln, unübersichtliche Zebrastreifen, überhöhte Fahrgeschwindigkeit, unerreichbare Bushaltestellen, zu schmale Fußwege, fehlende Überquerungsmöglichkeiten oder Fußwegabgrenzungen.

Allerdings zeigen sich auch Differenzen im Verkehrssicherheitsverständnis von Kindern gegenüber den Erwachsenen, die die Verkehrspolitik tatsächlich mitgestalten (Tiefbauabteilung der Bezirksämter, Innenbehörde, etc).

Relevante Themen sind dabei:

- Die subjektive Wahrnehmung von Kindern bzgl. der eigenen Seh- und Hörweise
- Kinder erfahren Bewegungseinschränkungen durch Hindernisse und Sichtbehin-

- derungen wie Gebüsch oder Falschparker (z.B. kurz parken am Glascontainer etc.) allein schon durch ihre geringere Körpergröße viel größer als Erwachsene.
- Auch Lärm und Lautstärke verunsichern Kinder. So vermitteln etwa Fahrgeräusche von Autos auf Kopfsteinpflaster, dass „die Autos rasen“.
 - Weiterhin stören sie auch die für Fahrräder zu hohen Bordsteine, sowie generell schlechte Fahrradwege, die z.B. mit Wurzeln bewachsen, aufgerissen oder zu eng sind.
 - Gleichfalls verunsichert sie die Ausgestaltung von Tempo 30-Zonen: Die Verordnungen für Tempo 30-Zonen sehen vor, dass sämtliche Regulative wie z.B. ein Zebrastreifen, nach und nach in allen 30er-Zonen abgebaut werden sollen. Für Kinder ist ein Zebrastreifen ein Sicherheitssymbol und deswegen relevant.
 - Ein weiteres relevantes Thema sind die so genannten „Räumzeiten“: Sie persönlich kennen die Situation: Sie haben kaum die Straße betreten und schon springt die Ampel auf rot. Jetzt beginnt die genannte Räumzeit von ca. 20-25 Sek., die ausreichen soll, die Straße sicher zu überqueren. Viele Kinder sind über dieses Konzept der Räumzeit während der Rotphase nicht informiert. Und: Kinder empfinden die Grünphasen einfach als zu kurz. Angstfreies Bewegen bedeutet für sie grüne Ampelsignale. So fordern sie eine Länge der Grünphase, die zum vollständigen Überqueren der Straße reicht.
 - Letzter Aspekt, den ich hier nennen will: Der alltägliche Kampf um die Gehwege. Fahrradfahrende Kinder werden immer wieder von Gehwegen gescheucht, obwohl sie laut STVO das Recht, sogar die Pflicht haben, bis zum 10. Lebensjahr auf dem Gehweg zu fahren.

Wir haben viele Ergebnisse dieser Art gesammelt – doch was haben wir über dieses Sichtbarmachen hinaus erreicht?

Wir haben erreicht:

- ein erhöhtes Engagement der Bürgernahen Beamten, um z.B. Falschparkende zu überführen
- Geschwindigkeitskontrollen an einigen Stellen, um den Verkehr zu verlangsamen
- die Umgestaltung einer Park- zu einer Sperrfläche: Damit Autos nicht mehr die Sicht am Weg des Spielplatzes versperren, wurden Brunnenringe aufgebaut
- Weiterhin wurden Schilder an Ampelkreuzungen installiert, mit dem Aufruf Vorbild zu sein für Kinder
- die Markierung eines Überganges wurde erneuert

Viele der beschriebenen Details werden weiterhin in Gesprächsprozessen bearbeitet. Fest steht: Die Ergebnisse der Kinder haben nur zum Teil zu wirklichen Veränderungen geführt und vielleicht können sie auch zu nicht mehr führen angesichts des Interessengeflechtes innerhalb der Verkehrspolitik, das für Kinder (und Erwachsenen ebenso) kaum zu durchschauen ist.

Daraus ergeben sich für mich folgende Forderungen:

1. Wichtig ist, dass Aktionsmöglichkeiten geschaffen werden, um zum einen auf konkrete Gefahrenpunkte im Stadtteil hinzuweisen z.B. durch Ausstellungen, Foren etc. Zum anderen sollten Aktivitäten initiiert werden, die zur Kennzeichnung mobilitätsfreundlicher Wege beitragen, z.B. mit Farben, Plakaten oder anderen Signalen. So entstand die Idee, mal andere Schilder als Verbotsschilder aufzustellen, um die Anwesenheit von Kindern sichtbar zu machen.

2. Notwendig ist auch die Darstellung und Vermittlung von Zuständigkeiten und Entscheidungsprozessen, um Kindern einen Einblick in die verkehrspolitischen Zusammenhänge zu ermöglichen. An dieser Stelle plädiere ich auch für mehr aktive Gesprächsbereitschaft der Verantwortlichen.
3. Ebenso muss nachgedacht werden über die Entwicklung von Aufklärungskampagnen gemeinsam mit Kindern für Kinder, z.B. zu dem Thema Rotphasen und Räumzeiten.
4. Und es geht auch darum die Elternarbeit und Fortbildungen für Pädagogen/innen auszubauen, um sowohl für die Sichtweise der Kinder zu sensibilisieren als auch den Erwachsenen aufzuzeigen, welche Handlungsmöglichkeiten sie haben.

Ja, es geht um das Recht der Kinder (und der Erwachsenen) auf Information, freie Meinungsäußerung und Partizipation! Denn Kinder sind ernst zu nehmende Beteiligte am Straßenverkehr.

Es ist und bleibt Aufgabe der Erwachsenen – meine, Ihre, unsere Aufgabe – Kindern Bewegungs-Räume zur Verfügung zu stellen und diese mit den Kindern gemeinsam neu zu besetzen. Räume, in denen es nicht darum geht, für den bestehenden Verkehr zu trainieren. Räume, in denen vielmehr Mobilität nicht nur angstfrei möglich ist, sondern Lebensqualität darin liegt, sich auf den Weg zu machen.

Denn Nadja und die anderen 230.000 Kinder dieser Stadt sind in der Tat wichtiger als Autos.

Ein Haus ohne Müll – umweltpädagogische Arbeit mit Kindern in der Stadt

Dieter Ohnesorge

Das Hamburger Umweltzentrum ist mit rund 20.000 Besuchern und etwa 500 Veranstaltungen pro Jahr eine zentrale Einrichtung der Umweltbildung in Hamburg. Der BUND Landesverband Hamburg als Träger betreibt das Zentrum in Kooperation mit der Behörde für Umwelt und Gesundheit. Mit großem Engagement gestalten die Vereine, Arbeitsgruppen und Aktiven gemeinsam mit dem BUND das Veranstaltungsprogramm und das Gelände. Durch die unterschiedlichen Schwerpunkte der Vereine im Zentrum wurde die Entwicklung eines umfangreichen und abwechslungsreichen Veranstaltungsprogrammes zur Umweltbildung und Naturerfahrung, zum Natur- und Umweltschutz sowie zu Themen der Nachhaltigkeit und der ökologischen Bauweise möglich.

Mit zielgruppenspezifischen Angeboten für Kinder, Jugendliche, Familien, Erwachsene und Multiplikatoren verfolgt die Einrichtung primär das Ziel, im Sinne von „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“, eine zukunftsfähige Entwicklung voranzutreiben. Konkret bedeutet das für uns: Die Erarbeitung, Darstellung und Umsetzung von praktikablen und individuell umsetzbaren Möglichkeiten auf dem Weg zu nachhaltigen Lebensstilen für den Einzelnen sowie zu nachhaltiger, zukunftsfähiger Stadtentwicklung für uns alle. Vermittelt werden sollen vor allem Alternativen für das alltägliche Handeln. Zudem sollen die Menschen in Hamburg ermutigt werden, sich in die Entscheidungsprozesse in Politik und Gesellschaft einzubringen, um so aktiv zur Sicherung der Lebensgrundlagen ihrer Kinder und Enkel sowie der Menschen in den armen Ländern der Erde beizutragen.

Das Hamburger Umweltzentrum ist aber weit mehr als eine reine Umweltbildungsstätte. Dem mehr als neun Hektar großen, reich strukturierten Außengelände mit verschiedenen Lebensraumstrukturen, kommt als „grüne Oase“ im innerstädtischen Bereich eine besonders große Bedeutung zu. Und das zu Recht, denn das Gelände, von typischen Elementen einer bäuerlichen Natur- und Kulturlandschaft geprägt, weist vielfältige Habitatstrukturen für die verschiedensten Wildtiere auf. Säugetiere, Vögel und Insekten, die zum Teil auf der Roten Liste stehen, finden hier noch ausreichend Nahrung, Schutz und Nistmöglichkeiten. Das reiche Angebot an Lebensräumen in Mitten einer Metropole stellt einen wichtigen ökologischen Trittstein im innerstädtischen Biotopverbundsystem zum Schutz der hier vorkommenden Tier- und Pflanzenarten dar. Die Tiere des Zentrums sind vor allem für Kinder immer wieder ein besonderes Erlebnis, da die Wohnsituation vieler Kinder in der Großstadt Kontakte zu Tieren nur selten zulässt. Die Besucher/innen können die hier noch vorhandene Natur bewusst erleben, die ökologischen Zusammenhänge erfassen und damit die Schutzwürdigkeit unserer Umwelt begreifen.

Wie Stadtkinder Natur erleben

Für Schulklassen und Kindergartengruppen werden etwa die Hälfte aller Veranstaltungen durchgeführt. Die teilnehmenden Kitas und Schulen kommen aus dem gesamten Hamburger Stadtgebiet und dem näheren Umfeld. Auffällig ist, dass viele Kinder heutzutage wenig unmittelbare Bezüge zur Natur und Umwelt haben, und z.T. noch nie im Wald waren, oder den Unterschied zwischen Schafen und Ziegen nicht kennen. Das Interesse für Umwelt- und Naturschutz ist im Allgemeinen eher gering. Die Wohnsituation und Einschränkungen durch Umwelteinflüsse, wie die Gefährdung durch Autos und Verkehr, das eingeschränkte Platzangebot und wenig Spielmöglichkeiten führen bei vielen Kin-

dern vermehrt zu Bewegungsmangel und Koordinierungsschwierigkeiten. Die Kinder können keine langen Strecken mehr zurücklegen, nicht mehr balancieren und nicht auf unebenen Wegen gehen. Um diesem Trend entgegen zu wirken, sorgen die Veranstaltungen im Hamburger Umweltzentrum, die hauptsächlich im Freien stattfinden, dafür, dass die Kinder aktiv sind und viel Bewegung bekommen.

Die meisten Kinder haben vor allem Interesse an den größeren Tieren, wie Schafen, Ziegen oder Fröschen, doch auch die Begeisterung für kleine Tiere wird schnell geweckt, wenn die Kinder an die kleinen Krabbeltiere heran geführt werden. Die Programme sind so konzipiert, dass Wissensvermittlung, Eigeninitiative und sinnliche Erfahrungen kombiniert werden und zu einem intensiven Bezug zur Umwelt nach dem Motto „Nur was ich kenne, kann ich auch schützen“ führen.

20.000 Besucher – und keine Mülleimer auf dem Gelände

Der bewusste Umgang mit Müll ist ein erster Schritt zur gezielten Abfallvermeidung. Das Fehlen von Abfallgefäßen auf dem Gelände konfrontiert insbesondere die Schulklassen und Gruppen aus den Kindertagesstätten unmittelbar mit dem eigenen Pausenmüll – sie müssen ihn nämlich wieder mit nach Hause nehmen. Müll wird damit zum Thema in der Gruppe und „verschwindet“ nicht automatisch und unreflektiert. Es wird damit ein kleines Zeichen gesetzt für mehr nachhaltiges Wirtschaften und Konsumieren.

Weitere umwelt- und ressourcenschonende Einrichtungen im Hamburger Umweltzentrum:

- Regenwassernutzungsanlage: Sie versorgt die sanitären Einrichtungen des Hamburger Umweltzentrums mit Regenwasser und reduziert damit den Trinkwasserverbrauch.
- Pflanzenkläranlage: Sie reinigt sämtliche Abwässer des Hamburger Umweltzentrums auf biologischem Wege und führt das gereinigte Wasser über Versickerung wieder dem natürlichen Wasserkreislauf zu.
- Sonnenkollektoren: Auf dem Dach des Gutshauses montiert, erzeugen sie warmes Wasser und verringern damit den Verbrauch fossiler Energien für die Warmwasserbereitung.
- Kompostierung: Organische Abfälle aus dem Betrieb des Zentrums, aus dem Gartenbereich sowie der Tierhaltung, werden nach einem speziell entwickelten Gesamtkonzept in einer zentralen Kompostanlage aufbereitet und schließen biologische Stoffkreisläufe.
- Wärmespeicher – Solarsiedlung Karlshöhe: Auf dem Gelände des Hamburger Umweltzentrums befindet sich der Langzeit-Wärmespeicher für 3.200 qm Sonnenkollektoren in der benachbarten Solarsiedlung Karlshöhe.

Das Veranstaltungsangebot im Hamburger Umweltzentrum

- **Natur erleben:** Schwerpunkt im Bereich „Natur erleben“ sind zwei- bis dreistündige Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche. Eine ideale Ausgangssituation bietet das Gelände des Hamburger Umweltzentrums mit seinen reichhaltigen Biotopstrukturen. Intensives Naturerleben, forschendes, entdeckendes Lernen, Reflektieren des eigenen Verhaltens und Erkennen von Zusammenhängen stehen im Vordergrund.
- **Technik bewegen:** Unter dieser Rubrik werden Angebote zum Ökologischen Bauen, zum ressourcenschonenden Umgang mit Energie, aber auch andere praxisorientierte Themenbereiche einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise gebündelt.

- **Neues gestalten:** Der kreative Umgang mit Natur und Naturmaterialien steht hier im Vordergrund. Bei Inhalten und Methoden werden vorzugsweise alte Handwerks-techniken sowie aus dem modernen Alltag verschwundene Rohstoffe wieder ent-deckt. Besondere Angebote ergeben sich aus der Haltung von Schafen und anderen Haustieren im Hamburger Umweltzentrum (Verarbeitung der Wolle u.v.m.).
- **Projektangebote:** Mit besonderen Projektangeboten wendet sich das Hamburger Umweltzentrum an spezielle Zielgruppen. Hier geht es auch um die Bereitstellung von „nachhaltigen“ Alternativen zu traditionellen Unternehmungen, z.B. ökologi-sche Kindergeburtstage, ökologische (Betriebs-)Ausflüge und Feierlichkeiten, mehr-tägige „Abenteuercamps in der Natur“ für Kinder in den Ferien.
- **Fortbildung und Innovation:** Fortbildungen werden im Hamburger Umweltzentrum für Multiplikatoren (Lehrkräfte, Erzieher/innen, Umweltpädagogen/innen) sowie für die interessierte Öffentlichkeit angeboten. Sie werden gestaltet als ein- oder mehr-tägige Seminare bzw. Tagungen, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, Bildungs-ur-lauben sowie Exkursionen.
- **Großveranstaltungen:** Besondere Highlights des Jahres sind die öffentlichen Groß-veranstaltungen im Hamburger Umweltzentrum. Agenda 21-Festival, Karlshöher Naturerlebnisfest, Imkertag, Hamburger Apfeltage und Adventsmarkt locken immer wieder viele Besucherinnen und Besucher auf das Gelände.

Wer bestimmt, was unsere Kinder essen?

Kinderernährung im Spannungsfeld zwischen Werbung und Ernährungserziehung

Karin Riemann-Lorenz

Die Prägung der Essgewohnheiten in der Kindheit

Familie, Kindergarten und Schule

In den ersten 3 Lebensjahren ist die Familie die entscheidende Instanz, die das Essverhalten des Kindes prägt. Das heißt, Eltern und Geschwister aber auch Großeltern und andere Verwandte bestimmen, mit welchen Lebensmitteln das Kind in Kontakt kommt und welche Essverhaltensweisen erlernt werden. Der Einfluss der Familie kann günstig sein, wenn eine Gewöhnung an eine gesunde Lebensmittel-Auswahl geschieht, er kann sich aber auch negativ auswirken, wenn die Kinder ungünstige Essgewohnheiten der Eltern übernehmen.

Mit zunehmenden Alter erweitert sich der Kreis derer, die Einfluss auf das Essverhalten der Kinder nehmen. Der Kindergarten kann, wenn das Essensangebot günstig ist und die Erzieherinnen sich ihrer Vorbildfunktion bewusst sind, einen sehr günstigen Einfluss auf die Essgewohnheiten haben. Auch der positive Einfluss der Kindergruppe kann genutzt werden: viele Kinder essen im Kindergarten Lebensmittel, die sie zu Hause nicht anrühren würden.

Eine Studie zur Essensversorgung in Kitas (Kess-Studie), die im Ernährungsbericht 2000 veröffentlicht wurde, zeigte allerdings, dass das Essensangebot häufig nicht optimal war. Mängel waren vor allem ein zu geringes Angebot an frischem Obst und Gemüse, lange Warmhaltezeiten, die den Geschmack und Vitamingehalt des Essens beeinträchtigen und die Tatsache, dass es in jeder 2. Kita Süßgetränke gab.

Auch die Schule ist ein Ort, an dem Ernährungserziehung stattfindet oder stattfinden sollte – oft jedoch nur punktuell und dank des Engagements einzelner Lehrkräfte. Die Praxis liegt oft im Argen: So zeigte eine Untersuchung aus dem Jahr 2001, dass das Lebensmittelangebot an Pausenkiosken oft mangelhaft ist: Süßigkeiten dominieren, Vollkornprodukte gibt es kaum, süße Getränke haben Vorrang und frisches Obst und Gemüse fehlen oft.

Fazit: Das präventive Potenzial einer gesunden Ernährung wird in Einrichtungen, in denen Kinder mit Essen versorgt werden, kaum ausgeschöpft.

Gesellschaftliche Bedingungen – der Lebensstil

Schaut man sich den Stellenwert der Ernährung in der Gesellschaft und den Familien an, so ist er durch folgende Trends gekennzeichnet:

Es gibt immer weniger gemeinsame Mahlzeiten in den Familien. In einer Untersuchung aus dem Jahr 1996 wurde festgestellt, dass bis zu 50% der Kinder ohne Frühstück zur Schule kommen.

Aufwändiges Kochen wird vielfach durch Fertigprodukte ersetzt. Diese weisen oft einen hohen Fettgehalt auf. Fast Food gehört zum Alltag. Der Anteil von Fast Food – also Pizza, Gyros, Burger und Pommes frites – in der Nahrung von Kindern wird auf etwa 25% geschätzt. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass 14 % der 11-jährigen Mädchen und 21% der 11-jährigen Jungen täglich Kartoffelchips essen. Beim Verzehr von Pommes frites sehen die Verhältnisse ähnlich aus.

Eng verknüpft mit dem Essverhalten ist der soziale Status der Familien. So kann man feststellen, dass in sozial benachteiligten Familien die Kinder tendenziell weniger Sport treiben und einen höheren Fernsehkonsum haben. Dieser höhere Fernsehkonsum ist assoziiert mit einem hohen Konsum von Fast Food, Süßigkeiten, Chips und Pizza.

Der Einfluss der Werbung

Die Lebensmittelindustrie wendet erhebliche Mittel auf, um ihre speziell auf Kinder zugeschnittenen Produkte zu bewerben. So preisen etwa 200 Werbespots pro Tag im Fernsehen spezielle Lebensmittel für Kinder an. Insgesamt gibt die Lebensmittelindustrie 13,50 € pro Person und Jahr für Lebensmittel-Werbung aus – dem stehen Ausgaben für neutrale Informationen von 0,03 € pro Person und Jahr des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft gegenüber. Zu den auf Kinder ausgerichteten Werbestrategien gehören Comic- und Filmhelden auf den Verpackungen, Spielzeugbeigaben und Sammelbilder ebenso wie Club-Mitgliedschaften und Homepage-Angebote für ältere Kinder. Den Eltern wird suggeriert, Kinderprodukte seien optimal auf die Ernährungsanforderungen von Kindern abgestimmt.

Fazit: Werbung für Kinderlebensmittel ist massiv und zeigt Wirkung. So glauben 30% der Eltern, dass Kinderprodukte besonders gut für Kinder geeignet sind und 50% der Kinder fühlen sich durch Werbung gut informiert.

Qualität von Kinderlebensmitteln

Die Wirklichkeit sieht jedoch anders aus. Spezielle Kinderlebensmittel sind nicht nur überflüssig, sondern weisen im Vergleich zu herkömmlichen Lebensmitteln häufig höhere Fett- und Zuckergehalte und mehr Zusatzstoffe auf. Das Forschungsinstitut für Kinderernährung hat in einer Marktanalyse zum Thema Kinderlebensmittel folgende Daten zusammengetragen: Von insgesamt 244 Kinderlebensmitteln, die im Jahr 2001 auf dem Markt waren, waren 93% gesüßte Produkte, 84% enthielten Aromen und 73% Zusatzstoffe. Die Nährstoffdeklaration war häufig wenig aufschlussreich: So konnte der Verbraucher den Zuckergehalt der Produkte nur in seltenen Fällen erkennen.

Die Zuckergehalte insbesondere von Getränken und Frühstückszerealien waren extrem hoch. Sie erreichten bei den Getränken pro Portion bis zu 100%, bei manchen Zerealien bis zu 80% der pro Tag für Kinder geduldeten Zuckermenge. Den höchsten Fettgehalt wies eine so genannte „Pausenmahlzeit“ auf mit 51% der pro Tag empfohlenen Fettmenge für 7-9 jährige Kinder.

Fazit: Bei Kinderlebensmitteln handelt es sich in der Regel um hoch verarbeitete, fett- und/oder zuckerreiche Lebensmittel, die häufig mit Aromen und Zusatzstoffen versehen sind.

Was Kinder essen

Untersuchungen des Forschungsinstituts für Kinderernährung zeigen, dass viele Kinder im wesentlichen die ungünstigen Essgewohnheiten der Erwachsenen übernehmen. Verglichen mit den Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung essen sie zu viel Fleisch, Wurst und Süßigkeiten. Diese Lebensmittelgruppen liefern zusammen 46% des aufgenommenen Fetts in der Kinderernährung – überwiegend gesättigte Fette. Der Gesamtfettgehalt der Nahrung ist ebenso wie bei Erwachsenen zu hoch. Demgegenüber ist die Aufnahme von Gemüse und Vollkornprodukten zu gering. So nehmen die Kinder durchschnittlich nur etwa 40-50% der empfohlenen Gemüsemenge und nur etwa 50% der empfohlenen Menge an Brot und Getreideprodukten auf. Kombiniert mit dem Trend zu

Fast Food und stark gezuckerten, häufig fettreichen Kinderprodukten hat dies fatale Folgen.

Die Folgen

Man spricht inzwischen von einer Epidemie der dicken Kinder: 20% der 5-7-Jährigen und etwa 40% der 9-11-Jährigen sind übergewichtig oder adipös – Tendenz steigend. Auch hier wird der Einfluss des sozialen Status deutlich: So sind verglichen mit den Durchschnittszahlen in sozial benachteiligten Familien nahezu doppelt so viele Kinder übergewichtig. Die Häufigkeit der Adipositas bei Kindern – also des extremen Übergewichts – hat sich in den letzten 15 Jahren verdoppelt. Folgen für die Kinder sind häufig soziale Ausgrenzung, Hänseleien und psychische Probleme. Folgekrankheiten des Übergewichts wie Bluthochdruck, erhöhte Cholesterinwerte, Diabetes mellitus Typ II, Erkrankungen des Stütz- und Halteapparats und Fettleber, die früher nur bei Erwachsenen zu finden waren, treten heute schon im Kindesalter auf.

Bei 10-13-jährigen übergewichtigen Kindern beträgt die Wahrscheinlichkeit, auch im Erwachsenenalter dick zu bleiben, etwa 80%. Die wirtschaftlichen Folgekosten sind z.Zt. nicht seriös abschätzbar, da entsprechende Studien fehlen. Mit einem drastischen Anstieg der Krankheitskosten aufgrund des zunehmenden Übergewichts ist jedoch zu rechnen.

Was tut die Verbraucher-Zentrale Hamburg – Aktivitäten und Forderungen

Die Verbraucher-Zentralen versuchen dieser ungünstigen Entwicklung entgegen zu wirken. Durch Öffentlichkeitsarbeit, Abmahnung besonders dreister Werbespots, durch Ratgeber zu gesunder Kinderernährung, Vorträge in Kitas und Schulen, Ausstellungen und zuletzt durch die Beteiligung an der vom Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft geförderten Fit Kid Kampagne. Notwendig ist darüber hinaus: Die Werbewirtschaft und Lebensmittelindustrie muss ihre Verantwortung für die Gesundheit unserer Kinder ernst nehmen. Ein Verbot von Werbung im Fernsehen, die sich an Kinder unter zwölf Jahren richtet, ist anzustreben, für Werbemaßnahmen in Internet und Schul sponsoring, sollten strengere Richtlinien gelten. In Kindergarten und Schule sollte mittels kontinuierlicher Ernährungserziehung ein Gegengewicht zum Einfluss der Werbung geschaffen werden.

Mitmachaktionen für Kinder und Jugendliche der Gesamtschule Alter Teichweg und des Hauses der Jugend

Petra Hofrichter

1. Stadtpiraten/innen – wir erobern uns den Spiel-Raum zurück!

„Warum machen wir das nicht jeden Tag?“

fragten Kinder der Grundschule Alter Teichweg. Sie liefen kreuz und quer auf der Wiese, kletterten auf Bäume, kreierte Kunstwerke aus Sand und Blättern, spielten mit Holzstöckchen, flogen wie Kraniche und kämpften, ohne sich weh zutun.

Am Weltgesundheitstag bewegten sich so 150 Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Klasse mit dem Aktionsteam „Gute Leute“, einer Gruppe von Pädagogen/innen und Sportwissenschaftlern/innen, rund um ihre Schule.



Was tun mit einer Parkbank?

Klettern und Balancieren in der Stadt: Mit Bäumen und Bänken beginnen und erforschen, was alles noch beklettert werden kann.



Kampfkunst als Bewegungsabenteuer

In spielerischen Kämpfen die eigenen Stärken erleben.
Mit Kraft und Konzentration auf Entdeckungsreise gehen.



Spiele, die nix kosten

Mit einem Holzstück, einer Mütze oder den Händen
in der Gruppe spielen, nicht gegen sondern
miteinander, drinnen wie draußen.



Landart

Aus Naturmaterialien eigene Exponate erstellen, die anschließend auf einer „Vernissage“ präsentiert werden.

2. „Mit allen Sinnen“ – der Sinnesgarten für die Kinder der Gesamtschule Alter Teichweg

In der Pausenhalle der Gesamtschule war während des ganzen Tages der Sinnesgarten, ein Projekt des Spieltigers Hamburg, aufgebaut und stand allen interessierten Schülern und Schülerinnen und Lehrkräften zur freien Verfügung.

Dieser „Garten“ ermöglicht auf spielerische Art und Weise eine Schulung der Wahrnehmung, die sich an Augen, Ohren, Nase, Gaumen, Hände und Gehirn richtet. Mit den Sinnen zu spielen ist umfassendes Spiel. Dieses kann z.B. durch einen Blindparcours, ein Riechmemorie, Fühlkästen für Hände und Füße, ein Tastmemorie und eine Schmeckstation realisiert werden.



3. Schmecken alle Äpfel gleich?

Nachmittags stand das Thema „Gesunde Ernährung“ auf dem Aktionsplan des Hauses der Jugend. Mitarbeiter/innen des Ökomarkt e.V. führten mit den Kindern einen Apfeltest durch und diskutierten anhand einer Hühner/Eier-Aktionskiste das Thema Hühnerhaltung bzw. ökologische Landwirtschaft.



4. „Selbst isst der Mann!“ – Gemeinsame Kochaktion mit Jugendlichen



Am Nachmittag fanden die Mitmachaktionen im Haus der Jugend statt. Angelika Schepers-Petcke, Mitarbeiterin des Jugendclubs Heimfeld, kochte gemeinsam mit den Jugendlichen aus Dulsberg. Seit 3 Jahren arbeitet sie im Rahmen des Projektes „Selbst is(s)t der Mann – Gesunde Ernährung für Jugendliche“ mit (männlichen) sozial benachteiligten Jugendlichen, um mit ihnen zu kochen und ihnen einen Zugang zur gesunden, preisgünstigen Ernährung zu ermöglichen. Aus den Erfahrungen dieses Projektes berichtete sie im Laufe des Nachmittags beim gemeinsamen Zubereiten der Speisen.

Die Beteiligung an dieser Aktion und das Interesse an schmackhafter Vollwertkost waren sehr rege; es schmeckte allen gut und die Resonanz war ausschließlich positiv.



5. Lecker, süß und ...gesund!

Wie lecker Getränke auch ohne Zucker schmecken können, das erprobte eine Mitarbeiterin der Hamburgischen Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V. Gemeinsam mit den Jugendlichen bereitete sie aus frischem Obst Mixgetränke zu, die allen gut schmeckten. Bei einem Zuckerquiz konnten die Kleinen und Großen staunen, wie viel Zucker sich in ihren Lieblingslebensmitteln wie Ketchup oder Nutella versteckt.

Autorinnen und Autoren

Dieter Ohnesorge

Hamburger Umweltzentrum
Karlshöhe 60 d
22175 Hamburg
Tel: 040 - 600 38 60
ohnesorge.umweltzentrum@bund.net

Karin Riemann-Lorenz

Verbraucherzentrale Hamburg e.V.
Kirchenallee 22
20099 Hamburg
Tel: 040 - 24 83 22 40
riemann@vzhh.de

Dr. Eckhard Schiffer

Christliches Krankenhaus Quakenbrück
Abt. für psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik
Danziger Str. 2
49610 Quakenbrück
Tel: 05431 - 15 17 82
e.h.schiffer@t-online.de

Johanna Spalink-Sievers

Böttcherstr. 9
30419 Hannover
Tel: 0511 - 79 35 11
johanna@spalink-sievers.de

Yvonne Vockerodt

Kindersicht – Rat für Beteiligung
Neuer Kamp 25
20359 Hamburg
Tel: 040 - 23 51 71 89
yvonne.vockerodt@kindersicht.net





HAG

Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V. (HAG)

Telefon 040-632 22 20 · Fax 040-632 58 48 · buero@hag-gesundheit.de · www.hag-gesundheit.de